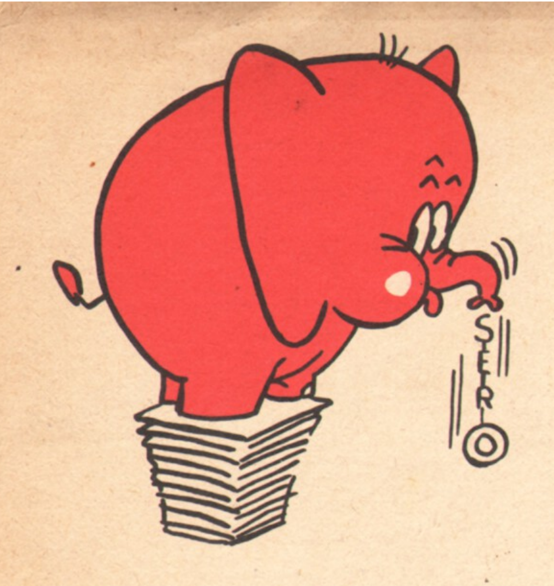
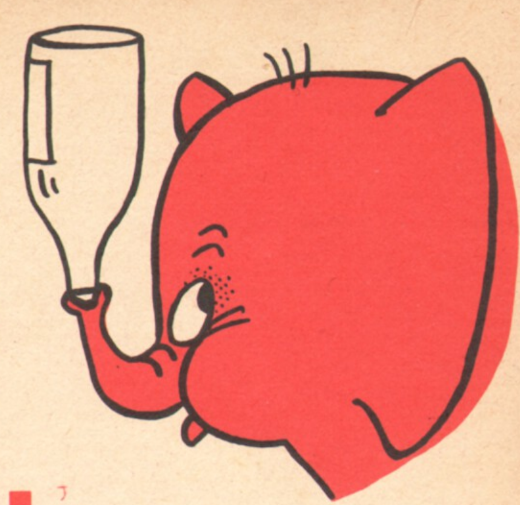

8,40
FRÖSI
6/84
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M
Klemke 84
ISSN 0323-8806





„Großfahndung –
Millionen für die Republik!“

Mit Emmy in Aktion . . .

sind alle „Frösi“-Leser auch in diesem Monat. Und das gleich zweimal! Doppelte Chancen stecken in unserer Lotterielos-Beilage.

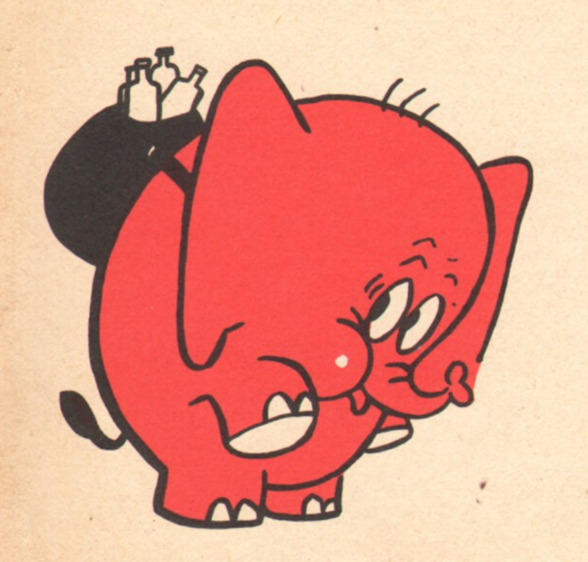
Erste Chance

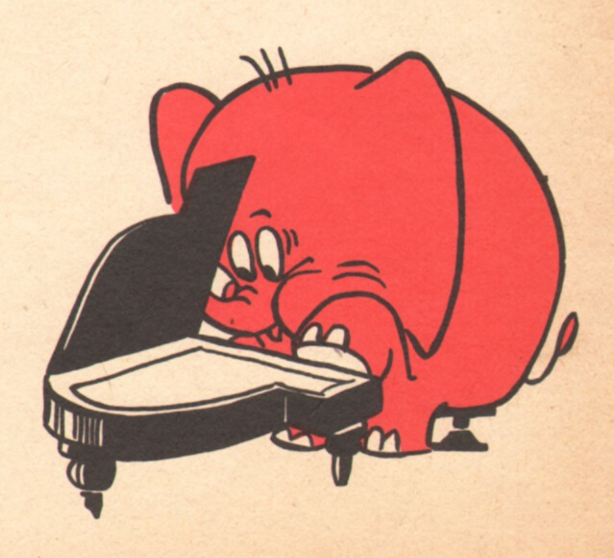
Auf den Seiten 17 bis 24 könnt ihr teilnehmen an einer Ferien-Forschungs-Fahrt. Da gibt es viel zu sehen, zu entdecken und zu knobeln. Ihr erhaltet eine Lösungszahl. Lest Seite 24 und schon wißt ihr, ob und was gewonnen wurde.

Zweite Chance

Ein Emmy-Knüller. Es geht um eure Endzahl! Zweistellig, dreistellig oder vier-stellig – wie ihr wollt. Lest Seite 1
Seid

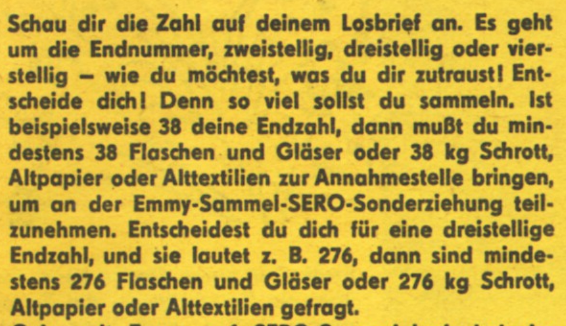
Mit Emmy in Aktion!





„Großfahndung –
Millionen für die Republik!“

Zeichnungen: Horst Alisch


Schau dir die Zahl auf deinem Losbrief an. Es geht um die Endnummer, zweistellig, dreistellig oder vierstellig – wie du möchtest, was du dir zutraust! Entscheide dich! Denn so viel sollst du sammeln. Ist beispielsweise 38 deine Endzahl, dann mußt du mindestens 38 Flaschen und Gläser oder 38 kg Schrott, Altpapier oder Alttextilien zur Annahmestelle bringen, um an der Emmy-Sammel-SERO-Sonderziehung teilzunehmen. Entscheidest du dich für eine dreistellige Endzahl, und sie lautet z. B. 276, dann sind mindestens 276 Flaschen und Gläser oder 276 kg Schrott, Altpapier oder Alttextilien gefragt.
Gehe mit Emmy auf SERO-Sammelpirsch bei der „Großfahndung – Millionen für die Republik!" Jeder, der mitmacht, gewinnt garantiert ein Emmy-Souvenir, 1 000 weitere kleine und große Preise liegen bereit.



6/84
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN

Alle lieben Emmy!

Zeichnung: Horst Alisch



Die verspätete Neujahrsfeier



FRANK SCHUMANN

So, der Knoten sitzt. Hilmar Ackermann wirft einen letzten Blick in den Spiegel und rückt noch einmal an der Krawatte. Dann zieht er das Jackett an. Draußen steigen schon die ersten Silvesterraketen in den wolkenverhangenen Winterhimmel. Es ist kurz nach 19.00 Uhr. Der Leiter der Jugendbrigade „Richard Mollier" im Energiekombinat Cottbus hat sich mit Freunden verabredet. Sie wollen sich in wenigen Minuten treffen, um gemeinsam das alte Jahr zu verabschieden. Leicht war es nicht gewesen, die Karten für die Veranstaltung im Restaurant nebenan zu bekommen.

Das Telefon schrillt. Um diese Zeit, wer könnte das sein? Hilmar hat eine Ahnung. Er nimmt den Hörer ab. „Ja."

„Kollege Ackermann, wir hatten eine Störung im Heizwerk..."

Das ist der diensthabende Ingenieurbereichsleiter, der zuständig ist für die Fernwärme; Hilmar kennt seine Stimme. Er weiß sofort Bescheid. Die Zentralheizungen Hunderter Neubauwohnungen und in den Gaststätten, des Krankenhauses und in den Gewächshausanlagen der Gärtnerei werden mit warmem Wasser gespeist, das durch ein verzweigtes Rohrsystem unter der Stadt fließt. Für Wartung und Reparaturen ist Hilmars Brigade zuständig. Wenn sie nicht umgehend handelten, würde es in vielen Wohnungen bald kalt sein – draußen zeigte das Thermometer Minusgrade. Dazu der ungewöhnlich starke Schneefall. Fiele die Temperatur in den Gewächshäusern der GPG, tauten die Flocken auf den Glasdächern nicht mehr. Die Schneedecke würde wachsen und wachsen und schließlich mit ihrem Gewicht die Scheiben zerdrücken. Nicht nur also, daß alle Pflanzen erfrören – es würde auch großer Schaden entstehen durch die Zerstörung der riesigen Treibhäuser aus Glas...

Hilmar Ackermann weiß, was zu tun ist. Sie müssen die Dampfheizungsrohre entwässern, damit neuerlich heißes Wasser hindurchgeleitet werden kann. Geschähe dies nicht, so käme es zu einem sogenannten Wasserschlag. Wenn nämlich heißer Dampf im Rohr auf stehengebliebenes Wasser trifft, vergrößert sich blitzartig dessen Volumen um ein Vielfaches. Das wirkt wie eine Explosion und führt zur Zerstörung der Leitung. Der englische Physiker Richard Mollier, dessen Namen die Jugendbrigade seit 1975 trägt, hat diese Gesetzmäßigkeit erkannt.

Ohne zu zögern zieht sich Hilmar um. Wenig später schon sitzt er in seiner Arbeitskluft hinter dem Lenkrad des Barkas und fährt zu Volker Bürger*, das ist der 19jährige FDJ-Sekretär der Brigade. Auf den ist jederzeit Verlaß. Drei zuverlässige Leute braucht Hilmar, zwei Paare, weil aus Sicherheitsgründen stets zwei Kollegen gemeinsam hinabsteigen müssen zu den Absperrventilen.

Das Lächeln auf Volkers Gesicht erstirbt schnell, als er Hilmars Anzug sieht. „Komm rein", sagt er trotzdem, „ich werf mich gleich in meine Klamotten." Auch er hat sich auf ihre Silvesterfeier gefreut, jedoch weiß er, was auf dem Spiel steht. Für ihn gibt es folglich keine Diskussion. Bei Harry Puscha und Frank Nicklau, die sie dann noch abholen, ist es nicht anders. Über Selbstverständlichkeiten spricht man bei ihnen nicht.

Der Schnee fällt in dicken Flocken. Der Frost zwickt ihnen im Gesicht. Mit dem Deckelhebegerät liften sie die erste Platte, Harry und Volker steigen hinab. Hilmar blickt hinüber zum hellerleuchteten Gebäude, aus dem Tanzmusik und Ausgelassenheit dringen. Da wollten sie jetzt auch tanzen – stattdessen spielen sie nun Maulwurf. Aber es muß sein. „Fertig!" kommt es von unten. Kurz darauf sind die beiden wieder auf der Straße. Deckel drauf, rein ins Auto, weiter. Von Einstieg zu Einstieg arbeiten sie sich am Strang vorwärts, ruhig und gewissenhaft, Sorgfalt verträgt keine Hast. Noch ist es überall in den Wohnungen warm, hat keiner etwas von der Störung bemerkt. Und wird es auch nicht spüren – wenn innerhalb einer bestimmten Frist das Wasser wieder fließt. Für kurze Dauer kann man über ein Reservesystem die Temperaturen halten, doch nicht in alle Ewigkeit.

„Eh, Jungs, habt ihr nichts Besseres zu tun?" Ein Mann mit einem Papierhütchen hält eine Wunderkerze aus dem geöffneten Fenster im Erdgeschoß. „Könnt ihr nicht wenigstens Silvester die Arbeit ruhen lassen?"

„Könnten wir schon", lacht Hilmar zurück, „das wäre aber ein teures Vergnügen!"

„Verstehe", sagt der Mann knapp, vielleicht ahnt er, welche Verantwortung die vier dort tragen. „Kommt, ich lade euch ein zu einem Glas Punsch. Das ist ja hundekalt draußen."

„Nein, danke", Hilmar wehrt ab, „aber einen heißen Tee..."

Der letzte Teil des Satzes geht unter in ohrenbetäubendem Lärm. Böller krachen, irgendwo läuten Kirchenglocken, farbige Punkte zerplatzen am Himmel, Funkenbahnen stieben von Balkons und Fensterbänken. „Prosit Neujahr!" Überall öffnen sich die Fenster und Türen, die Cottbuser begrüßen das neue Jahr.

„Prosit Neujahr!" sagt Hilmar, und Frank ruft es hinunter in den Schacht. „Ein gesundes neues Jahr!" Als sie endlich heimwärts rollen, ist das neue Jahr schon einige Stunden alt. Die meisten Lichter sind bereits gelöscht. Die Stadt schläft. Unter den Straßen strömt ihr wieder heißes Wasser durch die Adern.

„Seid ihr müde?" Hilmar fragt in die schweigende Runde und gibt Gas. „Nicht die Spur", das Echo ist einstimmig.

„Gut, dann fahren wir zu mir nach Hause und feiern dort Silvester." Hilmar grient. „Auf ein paar Stunden Verspätung kommt es ja nun wirklich nicht an – oder?"



Zeichnung: Fred Westphal

***Volker Bürger ist – stellvertretend für die dreizehn Mitglieder der Jugendbrigade „Richard Mollier" – Teilnehmer des Nationalen Jugendfestivals.**



Viele Pioniere haben in ihrem Geschichtenbuch zum 35. Jahrestag unserer Republik auch Geschichten aufgeschrieben, die von der großen Freundschaft unseres Volkes zu den Völkern der Sowjetunion erzählen. Sie gehört zu unserem kostbarsten Schatz. Einige Begebenheiten reichen weit in die Geschichte zurück, andere berichten von neuen Freundschaften, die durch die immer engere Zusammenarbeit unserer beiden Länder entstehen. Mit einer solchen Freundschaft wollen wir euch heute vertraut machen.



DER SCHATZ DER PIPELINE

Zwanzig Jahre genau ist es her, da floß aus der über 5000 Kilometer langen Erdölleitung „Freundschaft" das erste Erdöl von Almetjewsk im sowjetischen Wolga-Ural-Gebiet nach Schwedt. Flüssiges Gold für unsere Volkswirtschaft, das wir gemeinsam mit der VR Polen, der ČSSR und der Ungarischen Volksrepublik, die auch an die Pipeline angeschlossen sind, von unseren sowjetischen Freunden erhalten.

Als man mit dem Bau dieser gigantischen Leitung begann, da druckte „Frösi" Adressen von Schulen aus Kuibyschew, damit auch die Pioniere mit vielen neuen Brieffreundschaften dem Namen der Pipeline alle Ehre machen können. Damals schrieb der 12jährige Horst Juhlemann aus Geithain bei Leipzig seinen ersten Brief nach Kuibyschew: „Ich wünsche mir einen Freund, der sich für vieles interessiert." Darauf antwortete ihm Wolodja.

Seitdem sind über zwanzig Jahre vergangen. Die Briefe, die sie sich inzwischen geschickt haben, passen bald auf keinen Stubentisch mehr. Wolodja schreibt deutsch, Horst russisch. Das haben sie ausgemacht, damit sie des Freundes Sprache schneller erlernen. Es kostete oft ganz schön Selbstdisziplin, aber es hat sich gelohnt. „Mich mit Russisch zu beschäftigen, ist mir ganz wichtig geworden. Es macht mir Spaß, weil ich mich trainiert habe", sagt Horst Juhlemann heute. In den Briefen erzählten sich Wolodja und Horst über ihr Pionierleben, sie tauschten als FDJler und Komsomolzen ihre Erfahrungen aus und beglückwünschten sich gegenseitig zu ihrer Entscheidung, sich als Kommunisten mit ganzer Kraft für die Sache der Arbeiterklasse einzusetzen. Sie haben sich geschrieben, wann ihnen das Lernen am meisten Spaß macht, über ihr Studium und ihre Berufe. Wolodja ist Arzt geworden. Horst hat gelernt, mit den Reichtümern unserer Heimat umzugehen und ist Diplomingenieur für Silikattechnik geworden. Heute ist Wolodja bereits ein anerkannter Chirurg. Horst trägt als junger Produktionsdirektor und auch als Stadtverordneter in Bad Lausick eine große Verantwortung. Es macht beide glücklich, sich schreiben zu können, wie sehr es in ihrem Leben vorwärtsgeht. Sie haben sich gegenseitig von ihrer großen Liebe vorgeschwärmt, sich zur Hochzeit und zur Geburt ihrer beiden Kinder gratuliert, zur Neubauwohnung in Tbilissi – der neuen Heimatstadt Wolodjas – und zum ehemaligen Dachgeschoß, das sich unter Horsts geschickten Händen zu einer Traumwohnung für die vier Juhlemanns verwandelt hat.

Und so hat jeder den anderen auf seine Heimat neugierig gemacht. Deshalb ist es auch seit Jahren ihr größter Wunsch, sich gegenseitig zu besuchen. Doch dazu müssen sie noch tüchtig sparen, denn immerhin legen ja auch ihre Briefe fast eine kleine Weltreise zurück. Eine Entfernung, an die sie oft überhaupt nicht denken.

Aus Wolodjas Briefen an Horst

Kuibyschew, 20. 4. 62

Ich habe Deine Adresse bekommen. Ich heiße Wolodja. Ich bin 12 Jahre alt und lerne in der 5. Klasse. Meine Mutter ist Lehrerin, mein Vater ist Ingenieur. Ich bin Pionier. Schreib mir bald!

Kuibyschew, 17. 5. 62

Bald beginnen die Sommerferien. Dann fahre ich zu meiner Großmutter. Sie lebt in einem Dorf an der Wolga. Dort ist es sehr schön. Mit anderen Kindern gehe ich oft in den Wald und bade in der Wolga. Am 19. Mai feiern wir den 40. Jahrestag unserer Pionierorganisation.

Kuibyschew, 1. 12. 62

Ich danke Dir für die vielen Adressen, die Du mir geschickt hast. Meine Klassenkameraden haben sich sehr darüber gefreut. Am 5. Januar werde ich 13 Jahre alt. In meiner Stadt werden viele neue Häuser gebaut. Neben uns sind einige Kinos. Ich lerne gut und lebe ebenso.

Kuibyschew, 9. 5. 63

Wir säen um unsere Schule herum viele Blumen, damit unsere Stadt noch schöner wird.

Kuibyschew, 2. 11. 64

Am 18. Oktober bin ich in den Komsomol eingetreten. Ich schicke Dir hier ein Foto von meiner Aufnahme. Schreibe mir über die Jugendorganisation in der DDR.

Kuibyschew, 23. 4. 67

Das Thermometer zeigt 25 °C, obwohl die Bäume noch keine Blätter haben. Seit heute fliegt im Kosmos ein neues sowjetisches Raumschiff. Und wir werden bald den 1. Mai feiern. Zu diesem großen Tag gratuliere ich Dir.

Kuibyschew, 29. 11. 67

Du bist jetzt FDJ-Sekretär? Ich beglückwünsche Dich.

Kuibyschew, 9. 12. 68

Bevor ich mein Medizinstudium beginne, arbeite ich ein Jahr lang im Krankenhaus.

Kuibyschew, 24. 3. 71

In Kuibyschew ist jetzt Frühling. Die Sonne scheint hell. Uberall auf dem Asphalt blitzen die Wasserlachen. Das Thermometer zeigt die Wärme an, aber die Wolga ist noch nicht eisfrei. Am liebsten würde ich jetzt oft spazieren gehen, aber ich muß viel lernen.

Tbilissi, 10. 3. 82

Bald werdet Ihr ein zweites Kind haben. Wie fühlt sich Deine Monika? Was macht Dein Magen? Du mußt unbedingt aufhören zu rauchen. Uns geht es gut. Unser Sohn Pawel besucht schon die Schule, denn in der Grusinischen SSR gibt es eine 0. Klasse. Lena geht in den Kindergarten.

Text: Margit Stolzenburg
Foto: Urszula Porebska

Walter Kaufmann

DIE GUERNSEY-



Noch bevor sie die Zugfahrt zur Küste hinter sich hatten, auf der Fähre über stürmisches Meer zur Insel gelangten und im Licht der sinkenden Sonne ins Ferienlager hinter den Dünen einzogen, hatte Stefan die vorangegangenen Tage in London verdrängt – jene Zeit in der Prachtvilla von Kurt Goldsteins Adoptiveltern. Es war ihm gelungen, sich der Schar von Großstadtjungen anzupassen. Arbeiterkindern aus Londons Osten. Sie hatten ihn sofort einbezogen, sich redlich um ihn bemüht und nie spüren lassen, daß in ihrem Jugendklub für ein Flüchtlingskind aus Nazideutschland gesammelt worden war. Allein schon, weil sie ihm das Gefühl genommen hatten, nur Gast zu sein, hätte er sich mehr um den kleinen Tim Maxwell kümmern müssen, mit dem er in ein Zweimannzelt einzog – war dem nicht schon während der Seefahrt übel geworden und konnte es da ein Wunder sein, daß er von einem Kesselgulasch am Lagerfeuer nichts hatte hören wollen?
Stefan aber hatte Tim beim Wort genommen, als der ihn anfuhr, ihn bloß in Ruhe zu lassen, und ihn später am lodernden Lagerfeuer völlig vergessen. Schwerer wog jedoch, daß er Stunden danach, als längst im Lager Stille herrschte, alle in ihren Zelten schliefen und hinter dem Fenster des Blockhauses vom Lagerleiter kein Licht mehr brannte, an die Tür geklopft hatte, zaghaft zunächst, dann heftiger, bis ihm geöffnet wurde.
„Wo fehlt's denn, mein Junge?"
„Mr. Bottomley –"
„Kannst ruhig Jim zu mir sagen, wie alle anderen auch", hatte der Lagerleiter ihn unterbrochen. „Und nun laß hören, was dir fehlt."
„Jim", hatte Stefan gesagt, „darf ich in ein anderes Zelt ziehen? Nichts gegen Tim Maxwell – es ist nur, weil ..."
„Nur zu, nur zu!"
„Ach, nichts." Stefan war bewußt geworden, daß er gekommen war, nicht weil es Tim Maxwell schlecht ging, sondern weil es unerträglich roch im Zelt. „Schon gut. Es tut mir leid."
Befremdet hatte der Lagerleiter ihn angesehen, war dann wortlos ins Blockhaus zurückgegangen und kurz darauf, zwar barfuß noch, doch nun nicht mehr im Schlafanzug, sondern in Hemd und Hose und mit einer Taschenlampe in der Hand, zurückgekommen – und hatte Tim Maxwell, wimmernd und mit angezogenen Beinen auf seiner Strohmatratze im Erbrochenen liegend vorgefunden.
„Und deswegen wolltest du umziehen?"
Betroffen hatte Stefan geschwiegen.
„Hol eine Schüssel Wasser und ein Handtuch aus dem Blockhaus", hatte der Lagerleiter ihm aufgetragen und ihn danach fortgeschickt. „Schlaf du in meinem Bett. Ich bleib die Nacht bei Tim."
Und nichts anderes war Stefan übriggeblieben.

*

Als er aber am nächsten Morgen aus dem Blockhaus trat, schien ihm, als richteten sich aller Augen auf ihn – in Wirklichkeit aber beachtete ihn niemand auf dem Weg quer durchs Lager zum Zelt, das nun leer stand, peinlichst aufgeräumt war und nach Seife und Karbol roch. Vom Eingang her konnte Stefan Tim Maxwell am Ende der Schlange vor dem Kochhaus stehen sehen, blaß und schmächtig in Turnhose und Turnhemd. Schnell schlüpfte auch er in sein Turnzeug, stopfte seinen

-LEKTION

Schlafanzug unter die – von wem wohl? – sorgfältig auf der Strohmatratze zusammengefalteten Wolldecken und lief zum Kochhaus.
„Grüß dich, Tim. Wie geht's?"
„Schon besser", sagte Tim. „Alles klar."
Dann schwieg er, auch Stefan schwieg – was blieb da noch zu fragen, und als der Lagerleiter, der neben dem Koch bei der Essenausgabe stand, wissen wollte, ob er gut geschlafen hätte, wußte er das sehr wohl zu deuten.
„Jim", begann er, kam aber nicht weiter, weil ihn der Koch unterbrach: „Porridge – bacon and eggs?" und schon hielt er Stefan zwei Teller hin, den einen voll Haferschleim, den anderen mit Schinken und Ei. Das Brot sei im Korb, fügte er noch hinzu. „Danke."
Langsam ging Stefan zu dem großen Zelt, wo die anderen schon an den Holztischen hockten. Er setzte sich dazu, aß schweigend und rührte sich erst, als er den Lagerleiter nach Freiwilligen fürs Kartoffelschälen rufen hörte.
„Das mach ich, Jim."
Der Lagerleiter sah nicht zu ihm hin.
„Ich mach das!" wiederholte Stefan. Da erst wandte sich Jim Bottomley ihm zu. „Mußt du nicht, mein Junge. Bist schließlich unser Gast", sagte er und wählte zwei andere aus.
Stefan senkte den Kopf über sein Frühstück – nichts aber wollte ihm schmecken.

Nach dem Essen rannten sie mit ihrem Badezeug über die Dünen zum Meer, und wenn Stefan geglaubt hatte, man würde ihn nun doch wegen seiner Übernachtung im Blockhaus ansprechen, irrte er sich. Die Sache wurde übergangen. Sie tollten durch die Wellen, die auf den Strand schlugen, und keiner der Jungen machte ihm streitig, daß er sich an ihren Spielen beteiligte, und wurde er auch für den Wettlauf erst als letzter in eine Staffel gewählt, so mochte das sehr wohl daran liegen, daß sie ihn nicht einzuschätzen wußten und er überzählig blieb, bis Tim Maxwell auf eigenen Wunsch ausschied.
„Wegen mir brauchst du nicht verzichten", sagte Stefan in Englisch zu Tim.
Der aber sah sich nur fragend um, und es wirkte nicht geheuchelt, als er meinte, nichts verstanden zu haben. Denn als man Tim Stefans Worte wiederholte, winkte er ab und erklärte, er sei bloß zurückgetreten, weil er sich noch schwach in den Knien fühlte. „Weak in the knees, you see!" rief er Stefan zu.
Zwar als letzter in eine Staffel gewählt, lief Stefan als einer der ersten und holte einen solchen Vorsprung heraus, daß seine Staffel hätte siegen müssen, wäre ihr Schlußmann nicht gestürzt – und so schien es Stefan wenig verwunderlich, daß niemand seine Leistung lobte. Als er dann aber dem schnellsten Läufer der siegreichen Staffel ein „well done!" zurief, dabei für sich selbst ein paar anerkennende Worte erhoffend, gab der andere bloß ein kurzes „thanks!" von sich und ging seiner Wege.
Still wandte sich Stefan ab, setzte sich in eine sonnige Mulde zwischen den Dünen und blickte aufs Meer hinaus – ihm war, als hätte er sich mit seiner Übernachtung im Blockhaus jedes Wohlwollen verschenkt.

*

Kein Küchendienst also, keine Einteilung zu irgendwelchen anderen Pflichten, selbst zum Postengang holte man ihn nicht – Tim Maxwell, mit dem er hätte antreten sollen, wurde ein Junge zugeteilt, der schon einmal Posten gestanden hatte. Was der ohne Widerspruch hinnahm. Dieses Schweigen! Längst schon wäre Stefan jede Art von Auseinandersetzung lieber gewesen, als immer nur verschont und als Gast behandelt zu werden. Das traf ihn so tief, daß er bald nach Bewährungsproben zu suchen begann – das Feuer aber, das in einem der Zelte ausbrach, wurde nicht von ihm entdeckt und gelöscht, nicht er war es, der die acht Meilen zum Arzt lief, als Ronny Carmichsel von einer Schlange gebissen wurde, und er war nicht einmal am Strand, als die anderen das gekenterte Boot an Land zogen und nach den Ruderern ausschwärmten, die ins Meer gespült worden waren. Seine Lage, erkannte er resigniert, würde so lange unverändert bleiben, bis es ihm gelang, den Lagerleiter – nein, umzustimmen war wohl nicht das, worum es ging. Denn Jim Bottomley hatte ihn ja nie nachteilig behandelt. Wo also sollte er ansetzen? Die Lehre, der man ihn hier unterzog, war von so sanfter Art, daß es dagegen keinen wie immer auch beschaffenen Einspruch gab – am besten, er ließ den Dingen seinen Lauf und zählte die Tage bis zur Abreise...

*

„Was schreibst du da, Tim?"
Erstaunt blickte Tim Maxwell auf – hatte Stefan denn niemand gesagt, daß der Lagerleiter alljährlich zum Bergfest einen Wunschkasten vors Blockhaus stellte?
„Lagerfeuer", sagte Tim, „ich wünsche mir noch ein Lagerfeuer, weil ich beim ersten ja nicht dabei war." Und er erklärte die Sache mit dem Kasten. „Da", fuhr er fort, „hast du einen Zettel und einen Stift."
„Ich bin nur Gast hier – wie du ja weißt", entgegnete Stefan.
„Ach was", sagte Tim. „Schreib schon. Das gilt auch für dich."
„Anonym, oder wie?" fragte Stefan.
„Kannst du halten wie du denkst. Hauptsache, du schreibst was."
„Na gut", sagte Stefan.
Er beugte sich über den Zettel und schrieb – in Blockschrift, auch seinen Namen schrieb er deutlich. Trotzdem stockte ihm der Atem, als ihn nach dem Abendbrot der Lagerleiter zu sich ins Blockhaus rief.
„Du willst also Postenschieben – das also willst du?"
„Ganz richtig, Mr. Bottomley!"
„Hab ich dir je versagt, mich Jim zu nennen?"
„Haben Sie nicht."
Mehr sagte Stefan nicht. Er wartete so beharrlich, daß am Ende der Lagerleiter neu ansetzte: „Postenschieben also – kein Zuckerlecken bei den Mücken!"
„Ist mir klar", sagte Stefan.
Der Lagerleiter blätterte die Zettel durch, die vor ihm auf dem Tisch lagen und las halblaut vor, was da geschrieben stand – es waren viele Wünsche, und sie reichten von einer zweiten Bootsfahrt bis zum Geländespiel.
„Postenschieben will keiner."
„Für mich aber ist es wichtig. Einen anderen Wunsch habe ich nicht", sagte Stefan.
Ein Lächeln stahl sich um Jim Bottomleys Mund, und seine Augen verengten sich dabei. „Nun dann", sagte er. „Das geht in Ordnung."
„Endlich!" sagte Stefan – sagte es aus tiefster Seele und war fast glücklich, als er am Morgen nach der Nacht des langen Postengangs über und über von Mücken zerstochen die Heimreise antrat. Er mochte sich irren, doch ihm schien, als bemühten sich alle, ihn wieder einzubeziehen.

Zeichnung: Gerhard Goßmann

Mit der Flamme einer



Werner Garkisch, Jahrgang 1938, wuchs in einem Dorf nahe der Oder auf, das heute auf keiner Landkarte mehr verzeichnet ist: Schönfließ. 1950 kamen Fremde in die Gegend, rodeten den Kiefernwald, bauten das Eisenhüttenkombinat Ost (EKO) und gleich eine neue Ortschaft dazu. Eisenhüttenstadt findet man in jedem Schulatlas, jedes Kind und jeder Opa haben schon davon gehört. Schönfließ ist heute Teil dieser Stadt.
Werner Garkisch durfte damals als 13jähriger Pionier den ersten Hochofen im EKO anzünden, was in der Fachsprache „Anblasen" genannt wird. Später lernte er bei der Eisenbahn, absolvierte in Gotha eine Ingenieurhochschule und kehrte 1964 in das EKO zurück, um als FDJ-Sekretär die rund tausend Mitglieder des Jugendverbandes anzuleiten. Das muß er nicht schlecht gemacht haben, denn 1966 wurde er vom Zentralrat der FDJ zum 2. Sekretär gewählt.
Nach einjährigem Besuch der Hochschule des Leninschen Komsomol in Moskau schickte die Partei Werner Garkisch in die politische Verwaltung der Deutschen Reichsbahn, wo er, inzwischen Diplomgesellschaftswissenschaftler, noch heute erfolgreich tätig ist. FRÖSI stellte Werner Garkisch FRÖSI-Fragen.

Genosse Garkisch, du hast erlebt, daß bei euch im Wald zwischen Schönfließ und Fürstenberg ein großes Werk errichtet wird?

Wir Dorfkinder stromerten oft durch den naheliegenden Wald. Im Spätsommer 1950 erlebten wir, wie Kiefern gefällt wurden und Baubaracken entstanden. Lkw zermahlten den märkischen Sand, und Traktoren schleppten Baukräne herbei. Über Nacht kamen viele fremde Menschen ins Dorf. Auch bei uns zu Hause, in der Thälmannstraße, nahmen drei Zimmerleute Quartier. Von denen erfuhren wir genau, was bei uns entstehen sollte.

Vorher hattet ihr nicht gehört, daß auf dem III. Parteitag der SED im Sommer 1950 beschlossen worden war, in der DDR eine metallurgische Basis zu schaffen?

Doch, doch! Die Lehrer unserer achtklassigen Dorfschule sprachen in dieser Zeit oft davon, daß unsere nur wenige Monate junge Republik lediglich über vier veraltete Hochöfen in der Maxhütte Unterwellenborn verfügte. Niemand kam aber auf den Gedanken, daß ausgerechnet bei uns ein Hüttenriese Roheisen für den Frieden schmelzen sollte.

Und noch dazu mit eigener Kraft! Die DDR-Regierung lehnte das Angebot der westdeutschen Kölsch-Fölzer-Werke als nicht akzeptabel ab, weil die BRD-Firma zwei Jahre Bauzeit für den ersten Hochofen veranschlagte. Wie lange brauchten eigentlich unsere Bauleute?

Bereits im Dezember 1950 wurde begonnen, das Fundament für den ersten Hochofen zu gießen. Dort, wo es Schwierigkeiten gab, packten zuerst die Genossen an, krempelten sich Jugendbrigaden die Ärmel hoch. Und überall auf der großen Baustelle wehten die blauen Fahnen der Freien Deutschen Jugend mit der aufgehenden Sonne.
Niemals werde ich vergessen, daß schon mit Beginn dieses gewaltigen Bauvorhabens sowjetische Genossen unsere unerfahrenen Bauleute unterstützten, in der Aufbauphase wie auch später, als der erste Hochofen gar zu wenig Roheisen produzieren wollte. So halfen auf die Bitte des Zentralkomitees der SED im März und April 1952 die sowjetischen Spezialisten Michalowitsch und Schulgin aus dem Hüttenkombinat Magnitogorsk mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen unseren Hochöfnern. Erst als die Hochöfen die geplanten Leistungen erreichten, kehrten sie in ihre Heimat zurück.

Halt, du greifst bereits vor. „Frösi" interessiert dein großer Auftritt am 19. September 1951. Wie war das?

Wir hatten den Aufbau aufmerksam und mit nicht nachlassender Neugier verfolgt (einen Zaun um die viele Quadratkilometer große Baustelle gab es nämlich nicht). Manchmal waren wir als Pioniergruppe auch „offiziell" zu Gast bei den Bauleuten (bei einem solchen Besuch trank ich übrigens zum erstenmal in meinem Leben Kakao), da kannte man mich wohl ein wenig. Na ja, und offenbar war ich in der Schule nicht der Schlechteste.. Jedenfalls wurde ich beauftragt, den ersten Hochofen anzublasen, das heißt, mit der Flamme einer Fackel in ihm das Feuer anzuzünden. Mutter kaufte mir eine neue Pionierbluse und eine kurze Hose. Das blaue Halstuch wurde gestärkt und gebügelt.

Hast du vorher geübt?

Nein, nicht ein einziges Mal. Man sagte mir, ich würde schon rechtzeitig erfahren, was ich machen müsse. So geschah es auch. Tausende Bauarbeiter und in Schnellkursen umgeschulte Hüttenwerker hatten sich zum festlichen Anlaß eingefunden. Manche von ihnen waren auf Telegraphenmasten und Barackendächer geklettert, um besser sehen zu können.
Aus der Hauptstadt waren Otto Grotewohl, der Ministerpräsident, und der Minister für Schwerindustrie, Fritz Selbmann, angereist. Nach einer Ansprache wurde ich nach vorn zur Tribüne geschickt. Otto Grotewohl hielt eine brennende Fackel in der Hand und übergab sie mir mit feierlichem Gesicht. Durch eine vielleicht hundert Meter lange, von Menschen gebildete Gasse schritt ich zum Hochofen. Ich blickte in viele lachende Gesichter, hörte frohe Zurufe.

Was bewegte dich in diesem Moment, was ging dir durch den Kopf?

Ich war natürlich stolz. Aber ein Gedanke kreiste in meinem Kopf: Nur nicht hinfallen! Erst später dann ist mir die geschichtliche Bedeutung dieses Ereignisses bewußt geworden. Den allerersten in der DDR gebauten Hochofen anblasen – das wiederholt sich nicht.
Ich ging also gemessenen Schrittes zum Ofen, an dem mich einige Schmelzer erwarteten. Ich hielt nach nur neun Monaten Bauzeit die lodernde Fackel in das knapp zwei Meter hohe Feuerloch des ersten



Fackel

Hochofens. Die Flamme schoß in die Höhe, ein gewaltiger Luftzug riß sie weiter nach oben. Begeisterung erfaßte die frohgestimmten Menschen, als aus den Hutklappen des ERSTEN der erste Rauch aufstieg.

Es kamen noch weitere Hochöfen dazu. Nach den von dir schon erwähnten Anlaufschwierigkeiten floß das glühende Eisen. Aus sowjetischem Erz und mit Koks aus der UdSSR und der VR Polen wurden im Laufe der Zeit Millionen Tonnen geschmolzen, der größte Teil des in der DDR produzierten Roheisens. Ofen II erreichte am 10. Oktober 1976 gar einen Schmelzrekord von 1 117 Tonnen Roheisen – das war die bis dahin höchste Tagesproduktion seit Bestehen des Werkes. Ende der sechziger Jahre wurde der Betrieb erweitert.

Ja, mit sowjetischer Unterstützung errichteten wir ein Kaltwalzwerk, in dem Stahl u. a. zu Blechen und Bändern verarbeitet wird. Es gehört zum VEB Bandstahlkombinat, das den Namen „Hermann Matern" trägt. Im Sommer 1968 wurde hier in der riesigen Halle, in der 14 Fußballfelder bequem Platz hätten, das erste in unserer Republik gewalzte Kaltband auf mächtige Rollen gewickelt.

Ist damit die Entwicklung in Eisenhüttenstadt abgeschlossen?

Keineswegs. Seit November 1980 entsteht auf dem Gelände des EKO ein nagelneues Konverterstahlwerk. Genosse Erich Honecker und Österreichs Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger, der im Oktober 1983 zu einem Staatsbesuch in der DDR weilte, besichtigten damals die Baustelle.

Genosse Garkisch, du lebst und arbeitest in Berlin. Hast du noch Verbindung nach Eisenhüttenstadt und zum EKO?

Natürlich, und nicht nur deshalb, weil meine Geschwister dort ansässig sind. Das EKO, in dem inzwischen nahezu 15 000 Werktätige arbeiten, ist in gewisser Weise meine Heimat. Dort bin ich groß geworden, dort habe ich erstmals gespürt, zu welch gewaltigen Leistungen wir fähig sind, daß man praktisch aus dem Nichts durch fleißige, angestrengte Arbeit Bedeutendes schaffen kann. Das hat mein Leben entscheidend geprägt. Wenn ich heute durch das Werk gehe, treffe ich selten einen Vertrauten aus jenen Jahren. Die meisten haben in der Zwischenzeit andere wichtige Aufgaben und Funktionen in unserem Land übernommen. Meist sehe ich junge, fröhliche Gesichter. Sie tragen im 35. Jahr der DDR meine Fackel weiter.

Foto: Archiv
Zeichnung: Karl Fischer

**Wolken, Sonne, Mond und Regen –
wann sollte man sich wie bewegen?
Erst selbst nachdenken und ankreuzen,
dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.**

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt links auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.

Wer richtig hinschaut, dem wird klar,
wo jeder noch vor kurzem war.
Erst selbst nachdenken und ankreuzen,
dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.

BADEN verboten

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt rechts auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.



Kundis Karbon-Freizeittest



Sommerszeit, Aquarell

Sehnsucht nach dem Glück

Zum Bild des Monats

Es war einmal ... Also, es war einmal ein knorriger alter Wald, der war über und über mit jungem, glänzendem Frühlingsgrün geschmückt, und heraus trat Joringel, der hatte endlich seine Jorinde gefreit. Ihnen folgten die fröhlichen Leute ihres Dorfes, und im Laubwerk zwitscherten und gurrten die Vögel, und das Gebimmel vom Kapellchen im Wald vermischte sich mit dem der Herdenschäfchen. Kurt, der Hirtenjunge, schwenkte sein Hütchen und rief: „Vivat, es lebe das junge Paar!", und das Bächlein war nicht verwunschen und gluckerte nur. In der Burg, vor blau verdämmernder Ferne, drohte kein böser Zauberer, sie stand nur so da, weil Burgen eben dazugehören, ein bißchen stolz vielleicht auf die, die sie errichtet haben in all der Schönheit. Die Rehe hinten im Wald und die Kranzkinder vorn auf der Brücke waren Freunde, und alles atmete eitel Frieden und Heiterkeit. Das junge Paar, verliebt und glücklich, geht dahin, und keine ungeduldig knarrende Postkutsche mahnt, kein Braten brennt an, alle haben unendlich viel Zeit, so soll es bleiben. Wohin gehen sie? Ist das so wichtig? Schwer vorzustellen, daß da nur ein Hüttchen auf sie wartet, ein Alltag, Scherereien, Not. Doch im Augenblick sind sie glücklich, weil alles so schön ist, so übereinstimmt, die einfachen Leute und die liebe Heimat und die Sonne im Bild.

Es war einmal ... Also, es war auch ein schlimmes Jahr 1847, ein Hungerjahr, wo der Acker nichts trug und der Hagel das wenige niederschlug und die armen Leute Baumrinde ins Brot buken und auch davon nichts mehr hatten nach dem harten Winter, nichts als Hunger.

In diesem schlimmen Jahr malte der Dresdener Akademieprofessor Adrian Ludwig Richter das Bild „Brautzug im Frühling". Es ist, als schlösse der Maler die Augen und träume sich fort in ein schönes, glückseliges Land, wo die Leute sich nicht um eine Kartoffel prügeln. Aber das Land, das er erträumte, sah aus wie sein Heimatland und die Menschen, die dort glücklich waren, sahen aus wie seine Landsleute.

Ludwig Richter, der vor hundert Jahren starb, war der letzte Maler der deutschen Romantik. Er war ein stiller, fleißiger Mann, der die Kinder gut leiden mochte und die Märchen. Von seinen 26 000 Zeichnungen und Holzschnitten gibt es nur wenige ohne Kinder. Die Romantiker sehnten sich nach einer besseren Welt als die, in der sie lebten. Sie suchten sie in der Einsamkeit, in fernen Ländern, in der Vergangenheit – aber sie wußten nicht, wie sie sie errichten sollten. Sie träumten sich ins Mittelalter, aber ihr Mittelalter war eine Traumwelt voll edler Menschen in prächtigen alten Kostümen. Sie suchten die bessere Welt wie ihre berühmte blaue Blume. Sie entdeckten sie in Märchen und Weisen des Volkes.

Ludwig Richter war als junger Mann in Italien gewesen. Er malte dort Bilder voll Sehnsucht nach seiner Heimat, und er kehrte zurück und malte Bilder voll Sehnsucht nach Italien, bis er begriff, daß das, was ihn bewegte, die Sehnsucht nach dem Glück der einfachen Leute war, nach einer schönen harmonischen Welt. Diese Welt konnte er ihnen nicht geben, aber er gab ihnen einen Teil davon wie einen Strauß blauer Blumen – seine Kunst. Und das Volk liebte seine Bilder und vergaß ihn nicht.

Bernd Wolff



Überfahrt über die Elbe am Schreckenstein, 1837

Fotos: Werner Popp



Foto: Reinhard Kaufhold

SON MY vergessen wir nie!

Eine schöne Tradition ist es, daß wir gesellschaftliche Höhepunkte in unserem Lande immer gemeinsam mit vielen guten Freunden und Kampfgefährten aus aller Welt feiern. So war es auch Pfingsten 1983 auf dem Friedenstreffen der Jugend der sozialistischen Länder in Potsdam.

Wo die meisten Blumen und die fröhlichsten Pioniere waren, da konnte man auch die junge vietnamesische Lehrerin Vo Thi Lin treffen.

Das Mädchen Lin – in Vietnam steht der Vorname immer hinten – lebte im kleinen Dorf Son My. Am Morgen des 16. März 1968 schlugen plötzlich Artilleriegeschosse im Dorf ein. Frauen, Kinder und Greise – junge Männer gab es nicht mehr – kauerten sich schutzsuchend für Stunden in die Splittergräben. Plötzlich tauchten im Dorf schwerbewaffnete US-Soldaten auf, die gnadenlos auf alles schossen, was sich bewegte. Als die Mörderbande wieder in ihren Hubschraubern verschwand, hatte sie 504 wehrlose Menschen getötet. Die kleine Lin und einige wenige Einwohner überlebten. Aber keiner ihrer 18 Verwandten und niemand von ihren Schulkameraden war den US-Mördern entkommen.

Eine Welle der Empörung ging um die Welt. Und überall, in Moskau und im New Yorker Hauptquartier der UNO, in Helsinki und in unserer Hauptstadt sagte Lin tapfer als Augenzeugin des US-Verbrechens aus. Wo sie auch hinkam, empfingen sie die fortschrittlichen Kräfte mit unbeschreiblicher Herzlichkeit und Solidarität für ihr Volk.

Nach ihren schrecklichen Erlebnissen konnte sie im Norden des Landes weiterlernen. „Wir bereiteten uns damals auf die Zeit nach der Befreiung vor", erinnert sich die immer freundliche Frau. „Die schwere Aufgabe des Wiederaufbaus konnten wir nur lösen mit klugen Menschen. Und da ich gerne unter Kindern bin, studierte ich Pädagogik."

In ihrem Heimatdorf Son My wurde ein Museum eingerichtet, das diesen schrecklichen 16. März unvergessen machen soll. Die frischgebackene junge Lehrerin kam sofort der Bitte nach, diese Erinnerungsstätte zu leiten, in die seither täglich viele, viele Jungen und Mädchen aus dem ganzen Land kommen.

Bei vielen Begegnungen in unserer Republik holte Vo Thi Lin immer wieder einen ganzen Stapel Fotos aus ihrer Tasche, um allen ihre Tochter Auh zu zeigen. Ihren Mann hatte sie schon als Kind gekannt, als er Soldat in der Befreiungsarmee war. Jetzt ist er Bildhauer und hat auch schon Skulpturen für das Museum in Son My geschaffen.

Auf eine andere Frage antwortet sie auch immer wieder. Aber ihr Gesicht wird dabei sehr ernst. Ein gewisser Leutnant Calley gehörte in ihrem Dorf zu den mordwütigsten US-Soldaten. Heute lebt dieser feige Mörder als reicher Mann in den USA.

Die tapfere Frau sagt über ihn: „Ich hasse diesen Menschen wie nichts in der Welt. Aber der Haß macht mich nicht blind. Ich sehe, daß er im Auftrag des US-Imperialismus handelte. Es stehen hinter ihm dieselben Kräfte hinter ihm, die auch in Westeuropa die Atomraketen stationieren. Dagegen müssen wir uns gemeinsam stark machen."

Wolfgang Suckert

Kämpfer von Dien Bien Phu

1946 überfielen französische Kolonialsöldner die gerade geborene Demokratische Republik Vietnam, trachteten danach, das Land als Kolonie Frankreichs zurückzuerobern und die sozialistische Entwicklung in dieser Region zu stoppen. Bis zum Jahre 1954 zerstörten die Legionäre unzählige Dörfer und Einrichtungen der jungen Republik. Doch zu keinem Zeitpunkt gelang es ihnen, die vietnamesische Volksarmee in ihrem Sturmlauf zur Befreiung der Heimat aufzuhalten.

Im Mai 1953 übernahm ein gewisser General Henri Navare den Oberbefehl über das französische Expeditionskorps. Als mittlerweile siebenter Oberbefehlshaber sollte er endlich die Wende zugunsten Frankreichs bringen. In der Tasche hatte er einen Plan, der den Namen „Castor" trug. Dieser sah vor, innerhalb von 18 Monaten die vietnamesische Befreiungsarmee in einer Generalschlacht im Gebiet von Dien Bien Phu vollständig aufzureiben. 16 000 französische Soldaten wurden eilig eingeflogen. Dazu Waffen, Munition, schweres Gerät. Direkt im Tal von Dien Bien Phu ließ sich General Navare eine Zitadelle (eine Festung) bauen, die er für uneinnehmbar hielt. Am 20. November 1953 begann die Schlacht von Dien Bien Phu.

Doch dem vietnamesischen Volk war dieser Plan nicht entgangen. Nicht nur Soldaten der Befreiungsarmee, sondern viele Bauern, Frauen und Mädchen, ja Kinder, schleppten in tagelangen Märschen Nachschub herbei. Bis zu 40 Kilogramm Gepäck wurde von einzelnen Kämpfern über Flüsse und Berge geschleppt.

Als die Schlacht sich immer mehr zugunsten der vietnamesischen Armee wendete, waren die französischen Offiziere vollkommen ratlos. Niemand von ihnen hatte für möglich gehalten, daß es den Vietnamesen gelingen würde, in dieses unwegsame Gebiet soviel Material und Munition zu schaffen. Aber die größte List der vietnamesischen Befreiungskämpfer hatten die Eroberer noch gar nicht bemerkt. In pausenloser Tag- und Nachtarbeit hoben die vietnamesischen Soldaten ein ganzes Labyrinth von Gräben aus, die letzten sogar bis dicht an die gegnerischen Positionen. Im Mai 1954 waren die französischen Truppen schon vollständig eingekreist, konnten sie nur noch aus der Luft versorgt werden. Am 8. Mai wurde dann innerhalb weniger Stunden das Herz der französischen Truppe, der Hauptgefechtsstand General Navares, genommen. Er und seine Offiziere ergaben sich an ihren Schreibtischen.

Noch im Mai 1954 mußte Frankreich in Genf das „Indochina-Abkommen" unterzeichnen. Vietnam, Laos und Kampuchea wurde darin die Unabhängigkeit garantiert. Doch der USA-Imperialismus hatte sich schon heimtückisch entschlossen, an die Stelle Frankreichs zu treten und das vietnamesische Volk erneut zu überfallen. Die Schlacht von Dien Bien Phu war Jahre später im Kampf gegen die USA-Räuber Symbol der Siegesgewißheit.

Exkursionen führten vietnamesische Ho-Chi-Minh-Pioniere im Rahmen ihres „Pionierauftrages '83" an die Stätten dieser Schlacht. Und viele Pioniere brachten zu Treffen und Gesprächen mit tapferen Kämpfern von Dien Bien Phu ihre Hefte mit guten Zensuren mit. Und so wird es auch in den nächsten Jahren sein.

Ilona Rothin



Zeichnung: Karl Fischer

Aus dem Forscherleben Alexander von Humboldts (1769–1859)

Ein zweiter Kolumbus

1. Der kleine Apotheker

Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin
Zeichnungen: Hans Betcke

Alexander von Humboldt lebte vom 14. September 1769 bis zum 6. Mai 1859.
Er entwickelte sich zu einem Naturforscher von universeller Bildung. Er begründete neue Wissenschaften wie die Tier- und Pflanzengeographie, die Klimatologie, Hydrologie und die moderne Länderdarstellung. Seine große Reise nach Süd- und Mittelamerika mit dem französischen Botaniker Bonpland (von 1799 bis 1809) wurde zum Vorbild für alle späteren Forschungsreisen.
Gelehrte Zeitgenossen nannten Alexander von Humboldt einen „zweiten Kolumbus" und einen „Wiederentdecker Amerikas".



1. Man schreibt das Jahr 1780. In Berlin-Tegel lebt die verwitwete Frau von Humboldt mit ihren Söhnen: dem elfjährigen Alexander und dem zwei Jahre älteren Wilhelm.
Der Kreismedikus ist vorgefahren.



2. „Herzlich willkommen auf Schloß Langweil!" begrüßt Alexander den lieben Gast. „Ist es gar so schlimm", lacht der, „jetzt im goldenen Herbst?" „Der Hofmeister hält uns zu lange in der Studierstube."

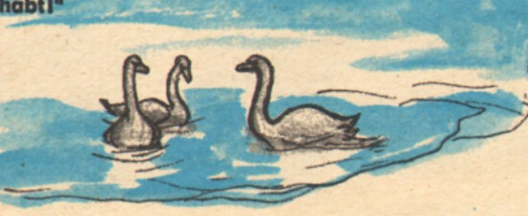
3. „Alexander ist blaß. Vielleicht überanstrengt ihn sein Erzieher?" fragt der Kreismedikus. „Der Hofmeister bereitet meine Söhne auf den Staatsdienst vor, da gibt es keinen Pardon! Sie sollen bei Hofe dienen!"

„Sind Sie mit Ihren Zöglingen zufrieden, Herr Hofmeister?" „Danke. Sie sind unterschiedlich veranlagt. Wilhelm interessiert sich für Sprachen und Philosophie. Alexander hat es die Natur angetan."



4. „Bitte, Herr Kreismedikus, gehen Sie mit uns botanisieren!" „Der Junge hat nur das Herumflanieren im Kopf." „Lassen Sie nur, gnädige Frau, die frische Luft wird den Jungen und auch mir gut tun!"

5. „Das Buch der Natur liegt aufgeschlagen vor uns. Laßt uns darin lesen, mes amis. Ich will doch einmal sehen, wie weit Ihr Euch das Linnésche Pflanzensystem inzwischen angeeignet habt!"







6. „Respekt, Wilhelm! Du hast dir die Pflanzennamen gut gemerkt!" lobt der Kreismedikus. „Ich weiß die Pflanzen auch wohl zu unterscheiden", beteuert Alexander, „nur fasse ich das Lateinische nicht so leicht."



7. „Seht nur, Frau Mutter, was für herrliche Exemplare der Spezies Chiracantus punctorium ich auf der Parkwiese gefunden habe!" „Pfui! Was schleppst du da für eklige Spinnen ins Haus?"



8. „Aber so beruhigt Euch doch, Frau Mutter! Das sind nur harmlose Grüne Wiesenspinnen! Sie können doch nichts für meine Ungeschicklichkeit. Warum wollt Ihr sie töten?"



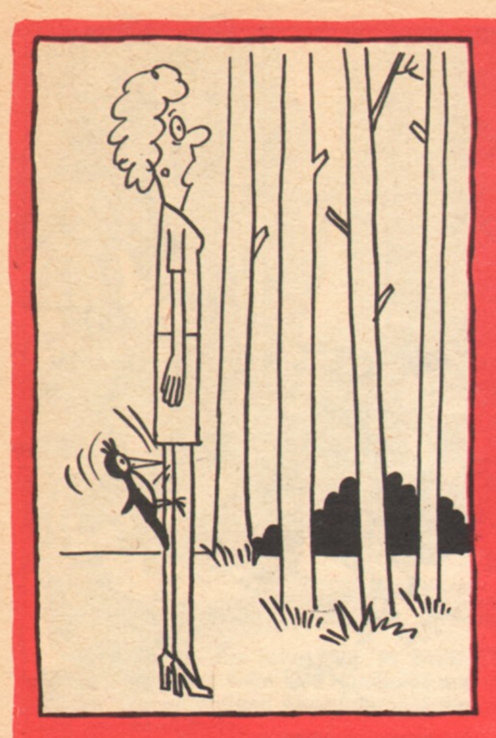
9. „Ich bin unzufrieden, mein Sohn! Als zukünftiger Königlicher Kammerherr solltest du dich ernsthaften Studien widmen, statt Kräuter und Getier zu sammeln. Oder willst du gar einmal ein niedriger Apotheker werden?" „Frei heraus, Frau Mutter: Doch lieber Apotheker als Kammerherr!"

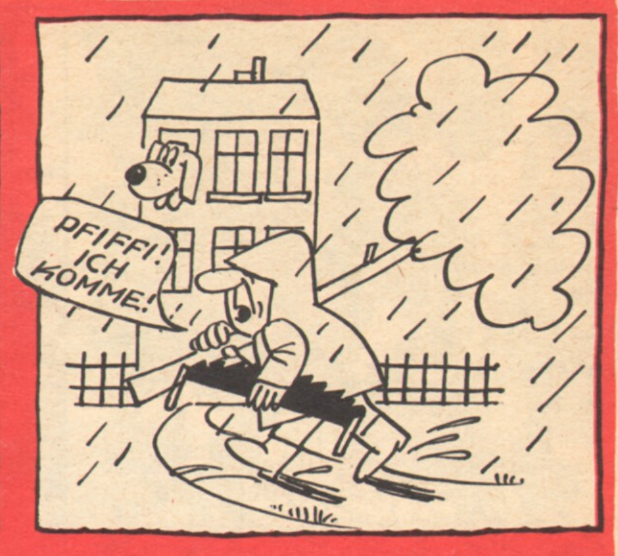


10. „Dacht' ich es doch, daß du dich hierher geflüchtet hast. Hat dich der Zorn der Mutter schwer getroffen?" „Es geht. Robinson hat Ärgeres ertragen müssen. Das neue Buch vom Robinson Crusoe weckt in mir Sehnsucht nach fremden Ländern und unbekannten Meeren, Bruder. Zedern und Palmen möchte ich sehen und südliche Sternbilder, deren unser Himmelsgewölbe entbehrt."



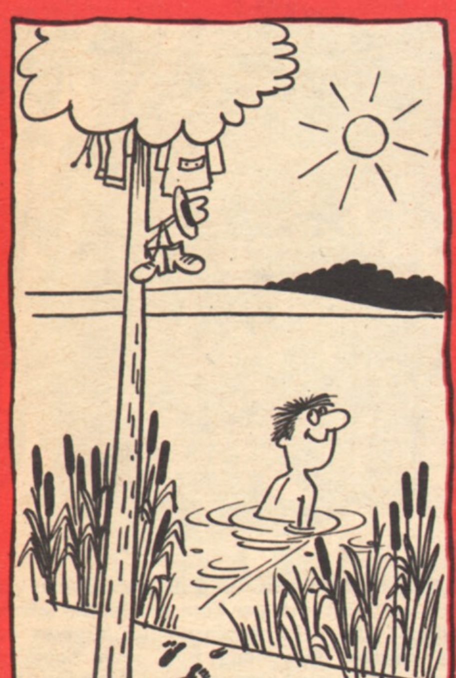
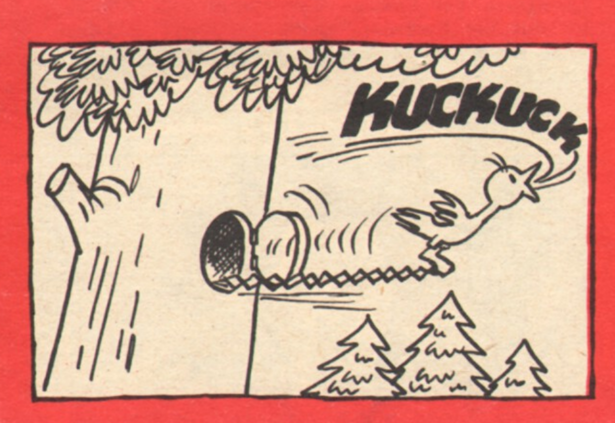
Fortsetzung folgt

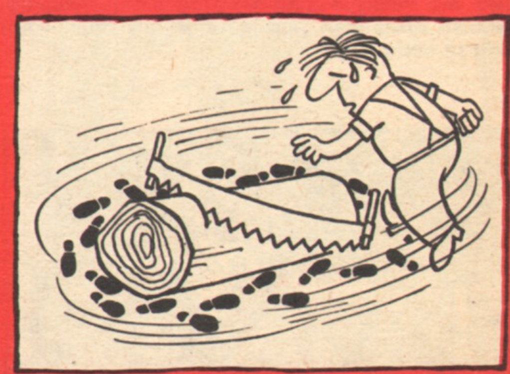
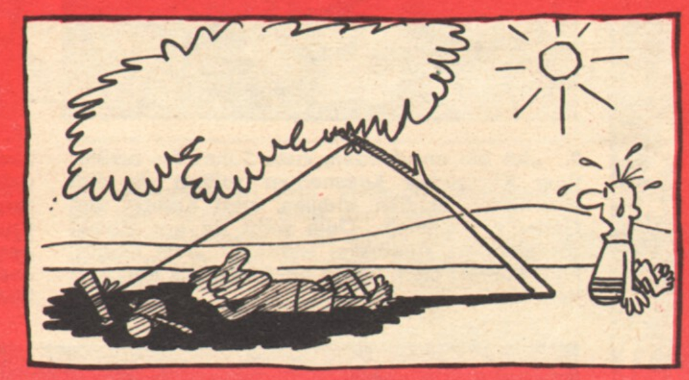


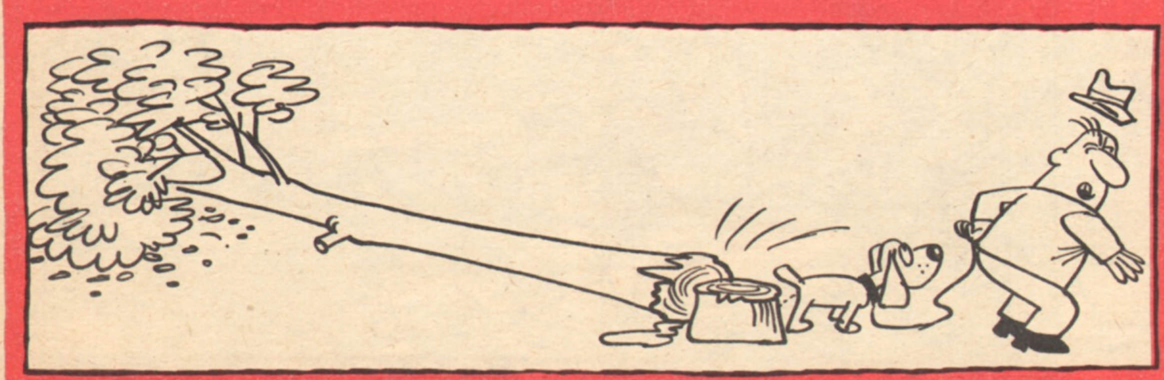


Ick lach' mir 'n Ast

von Horst Alisch

Wer imitiert denn für uns hier
sein allerliebstes Lieblingstier?
Erst selbst nachdenken und ankreuzen,
dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt links auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.

Wer macht was nach, wer übt beim Spiel,
was ihm beim Zoobesuch gefiel?
Erst selbst nachdenken und ankreuzen,
dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt rechts auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.



Der Neandertaler erreichte mit 1,55 Meter für seine Verhältnisse eine stattliche Höhe. Die rüstigen Ritter des Mittelalters brachten immerhin schon 1,70 Meter zwischen Erde und Himmel. Im 18. und 19. Jahrhundert schrumpften die damaligen Großen wieder um drei Zentimeter. Heute sind unsere 14jährigen Jungen im Durchschnitt 20,1 Zentimeter und die Mädchen gleichen Alters 13,3 Zentimeter größer als im vergangenen Jahrhundert. Bis zu 49 Zentimeter betragen die Größenunterschiede in den mittleren Schulklassen zwischen Suhl und Rostock. Früher war noch der Kleine der „Große". Immerhin, so wurde festgestellt, sind die 14jährigen aus Jena heute im Durchschnitt 20 Zentimeter größer und fast 17 Kilogramm schwerer als ihre Altersgefährten vor 100 Jahren. Der große Schlanke, das ist der Typ von 1983.



Ansonsten hört er aber immer noch auf Nachnamen wie: Müller, Meier, Schulze, Schmidt und Schneider. Müller ist der König der Familiennamen, gefolgt von Schmidt mit seinen vielen möglichen Schreibweisen. Ihm dicht auf den Fersen ist Meier, Meyer, Maier oder Mayer. Um die nachfolgenden Plätze streiten Schneider, Hoffmann und Fischer. Den letzten Rang der Namensprominenz belegt Schulze mit oder ohne tz. Bei den Vornamen liegen bei den Berliner Mädchen Nicole, Anja, Susann(e), Kristin-Christin, Doreen, Sandra, Katja, Kat(h)rin, Mandy und Claudia, bei den Jungen Christian, Michael, Thomas, Stephan, Marcel, Daniel, Ronny, René, Marcus und André vorn. Der absolute Außenseiter von 1983 jedoch war Winnetou.

Ralf Kegel

Zeichnung: Fred Westphal



Kundis Karbon-Freizeittest

Wir sind ein fröhliches Haus

Ich bin neun Jahre alt. Meine Schwester Julia ist acht. Aber wir haben auch noch zwei große Brüder, 22 und 23 Jahre alt. Zu unserer Familie gehören noch das Häschen Moritz, der Wellensittich Toni und die Tanzmaus Piepsi. Ich lerne Klavier spielen und baue gern mit meinem Stabilbaukasten. Und in Mathematik will ich mich wieder auf „1" verbessern.

Alexander Manz, 7113 Markkleeberg



Gemeinsame Erlebnisse verbinden

„Seit der 5. Klasse war Frau Döpel unsere Klassenlehrerin. Wir konnten ihr jede Frage stellen, immer gab sie eine befriedigende Antwort. Wir konnten mit jedem Problem zu ihr kommen, immer fand sie eine Lösung. Sie verstand uns, und wir vertrauten ihr. Auf Klassenfahrten und Wanderungen erlebten wir gemeinsam fröhliche Stunden. Als wir Ende der 7. Klasse erfuhren, daß wir eine neue Klassenleiterin bekommen sollten, waren wir sehr traurig. Die gute Stimmung, die sonst in unserer Klasse herrschte, war dahin." – Diese und ähnliche Situationen gibt es an vielen Schulen. Sie lassen sich auch nicht vermeiden. Abschiednehmen fällt immer schwer. Doch man darf sich dem Neuen dabei nicht verschließen.
Kristin Trautmann und ihre Klasse haben diesen Rat angenommen ... „Anfang der 8. Klasse unternahmen wir mit Frau Kottuleck, unserer neuen Klassenleiterin, und einigen Vertretern des Elternaktivs eine Nachtwanderung nach Wippach. Die Wanderung durch den Wald und der anschließende Imbiß mit Würstchen und Brause haben uns allen sehr gefallen. Deshalb möchten wir uns im Namen der ganzen Klasse 8a der Erich-Landrock-Oberschule bei Frau Kottuleck und unserem Elternaktiv herzlich bedanken. Wir freuen uns auf weitere tolle gemeinsame Erlebnisse."

Kristin Trautmann, Diana Zwanzig, Anke Hoppe, 4820 Nebra

Hofpause mit Pfiff

Unser Gruppenrat trifft sich jeden Mittwoch in der großen Pause und berät über Veranstaltungen, über Probleme in der Klasse und über unsere Pionierarbeit. Das Lösen dieser Aufgaben fällt uns nicht schwer. Wir organisieren richtig und rechtzeitig genug, und so läuft alles wie „geschmiert".

Maren Kluge, 9805 Neumark, „Frösi"-Korrespondent

Unsere Familie

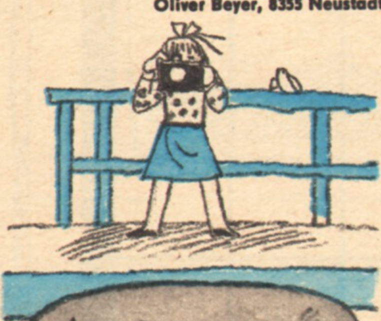
Ich bin Gruppenratsvorsitzende der Kasse 6b der Theodor-Neubauer-Oberschule und lerne gut. Darüber freuen sich meine Eltern. Mein Vati arbeitet in den IFA-Motorenwerken als Brigadier und Meister. In seiner Freizeit spielt er Schach. Meine Mutti arbeitet bei uns in der Schule. Sie ist Wirtschaftsleiterin und kümmert sich um unser Essen. Ich habe meine Eltern lieb, aber Mutti noch ein bißchen mehr. Sie macht viele Handarbeiten, genau wie ich. Von ihr kann ich noch viel lernen. Ich lese auch gern die „Frösi". Vati schenkt sie mir jeden Monat.

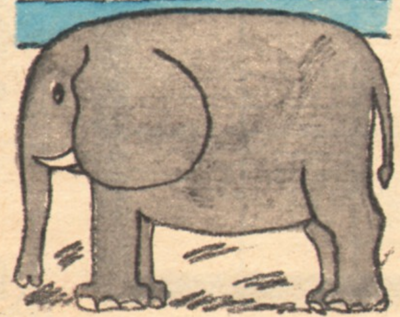
Silke Schmidt, 5500 Nordhausen

Wir fotografieren gern

Mein Hobby ist das Fotografieren. Da ich aber erst neun Jahre alt bin, muß mir meine Mutti noch viel helfen. Wenn ich groß bin, möchte ich gern Fotograf werden. Jetzt beteilige ich mich am „Frösi"-Klick. Zusammen mit meinen Eltern habe ich auch schon viele Preisrätsel gelöst. Da das unserer Familie viel Spaß gemacht hat, wünschen wir uns noch viele Rätsel und Basteleien.

Oliver Beyer, 8355 Neustadt





KLICK DES MONATS

Liebe Fotofreunde!

Die Aufnahme von der Buchenwaldgruppe entstand bei einem Ausflug unserer Familie nach Weimar und zum Ettersberg.
Die Landschaft war in einen herbstlichen Nebel gehüllt. Wir besichtigten das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald, in dem 56 000 Häftlinge aus vielen Nationen von den Faschisten umgebracht worden sind. Anschließend gingen wir zur Nationalen Mahn- und Gedenkstätte, die vor fünfundzwanzig Jahren eingeweiht worden ist.
Meine Eltern erzählten mir, daß der Weg ins Tal, die Straße der Nationen, und die aufwärtssteigende Treppe eine bestimmte Bedeutung haben: Der Weg der Häftlinge bis zur Selbstbefreiung war sehr schwer und voller Opfer. Aber sie hielten zusammen. Das drückt auch die Plastikgruppe des Bildhauers Fritz Cremer aus, die ich im Gegenlicht fotografierte. Im Mittelpunkt steht der Schwörende: Nie wieder Faschismus – für ein Leben in Frieden.

Christian Sprengel, Klasse 5a Oberschule Dessau



„Buchenwald – Mahnung und Gedenken"

Buchenwald bei Weimar

Eine Jugendstunde führte uns in das Konzentrationslager Buchenwald. Vorher hatten wir uns gründlich darauf vorbereitet. Wir sahen viele Bilder und erfuhren, wie die Menschen in Buchenwald leben mußten. Wir alle wußten, daß damals etwas ganz Schreckliches passiert sein mußte. Doch wir konnten uns das alles nicht so richtig vorstellen. Vom Bahnhof in Weimar fuhren wir mit einem Bus zur Gedenkstätte. Je näher wir an Buchenwald herankamen, um so bedrückter wurden wir.
In der Gedenkstätte sahen wir uns als erstes den Buchenwaldfilm an. Er berichtet, daß das Lager im Juli 1937 hier in unmittelbarer Nähe von Weimar, dem Wirkungsort großer deutscher Humanisten, auf dem Ettersberg errichtet worden war. Im Film wurden viele Grausamkeiten geschildert, und oft wünschte man sich, sie nicht länger mit ansehen zu müssen. Nach dem Film legten wir an der Thälmann-Ecke Blumen nieder und trugen ein Gedicht vor. Im Lagermuseum zeigen Bilder und Dokumente den heldenhaften Kampf der eingekerkerten Antifaschisten und die Verbrechen des deutschen Faschismus. Am Schluß unserer Jugendstunde besichtigten wir die Straße der Nationen. Wir waren sehr beeindruckt. Am Buchenwalddenkmal bekamen wir dann unsere FDJ-Ausweise überreicht.

Kathrin Köhlmann, 6100 Meiningen „Frösi"-Korrespondent

Zeichnungen: Christine Klemke

Witzecke

Lehrer: „Fritz, wenn du drei Pflaumen hast und ich gebe dir noch zwei dazu, wieviel hast du dann insgesamt?"
Fritz: „Das weiß ich nicht, ich kann das nur mit Äpfeln."

Sandra Kammler, 6100 Meiningen

Russischlehrerin: „Wie heißt Brot auf Russisch?"
Matthias antwortet: „Chleb."
Fragt die Lehrerin weiter: „Und sicher weißt du auch, wie Brötchen heißt?"
Matthias antwortet: „Klar – Chlebchen."

Sandra Kämmel, 7060 Leipzig

Auflösung der Preisausschreiben

Heft 2/84

Kennwort: Streiflichter
Auflösung: Die Heimat hat sich schön gemacht und Tau glänzt ihr im Haar.

Heft 3/84

Kennwort: Teststrecke
Auflösung: Umsicht, Vorsicht und Verstand.

Beim ersten Blick erkennt man fast,
was negativ zusammenpaßt.
Erst selbst nachdenken und ankreuzen,
dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt links auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.

DESSEN HOBBY ERKENNT MAN DOCH SOFORT AN SEINER KÖRPERHALTUNG

NUR IMMER ---- KANN AUCH NICHT GESUND SEIN!

WAS TUT DER WOHL AM LIEBSTEN?

KEINE PUSTE! DAS KOMMT DAVON

Wer hat nach stundenlangem Wandern das Zelt gebaut. Was tun die andern? Erst selbst nachdenken und ankreuzen, dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt rechts auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.

Kundis Karbon-Freizeittest



Babytrios

Die kleinen Anjas und Michaels werden zwischen Kap Arkona und Bad Brambach geboren, nicht selten als Zwillinge, Drillinge oder sogar Vierlinge, wie die prominenten Karl-Marx-Städter Birgit, Holger, Jürgen und Carsten Seidel, die im vergangenen September eingeschult wurden. Seit 1950 gab es das nur zweimal. Immerhin sind in unserem Land schon 20 000 Zwillinge geboren worden. Vor zwei Jahren erblickten zwanzig Babytrios das Licht der Welt. 1961 sogar zweiunddreißig. Nach mehr als zwanzig Jahren gab es in Neubrandenburg wieder die ersten Drillinge. Vierundachtzig Einwohner kommen in den Nordbezirken auf einen Quadratkilometer. Im Süden sind es sogar 272. Unsere größten Städte sind Berlin, Leipzig und Dresden mit mehr als 500 000 Einwohnern. Die Hauptstadt der DDR, Berlin, bevölkern sogar 1 165 677. Insgesamt zählt unsere Republik zwischen den 514 Kilometern von Kap Arkona und Bad Brambach und den 360 der östlichen Neißegrenze bis zur westlichen Staatsgrenze bei Heiligenstadt runde 17 Millionen Menschen. Das sind 0,4 Prozent der gegenwärtigen Weltbevölkerung, die man ungefähr mit vier Milliarden angibt. 2,1 Millionen DDR-Bürger sind Schüler, 4,7 Millionen Frauen und Mädchen. Jeder vierte Bürgermeister und jeder zweite Richter ist in der DDR eine Frau. 282 000 Mädchen und Jungen wurden im vergangenen Jahr eingeschult. 1983 war für Anna Marten das Jahr ihres 105. Geburtstages, und 763 junge Eheleute schlossen im berühmten Rathaus von Wernigerode den Bund fürs Leben. Die 18 000 geborenen Berliner Kinder des Jahrgangs 1983 und alle anderen unserer Republik brauchen sich um ihre Unterbringung keine Sorgen zu machen, denn 12 962 Kinderkrippenplätze wurden neu geschaffen. Wer weiß aber schon, daß die erste Kinderkrippe bereits am 18. Mai 1945 in der Berliner Ifflandstraße eröffnet wurde und daß unser Staat für jeden jungen Menschen zwischen Geburt und Erwachsensein 35 000 Mark ausgibt?

Ralf Kegel

Zeichnung:
Fred Westphal

Der Steppenjunge Abdilda und die Revolution



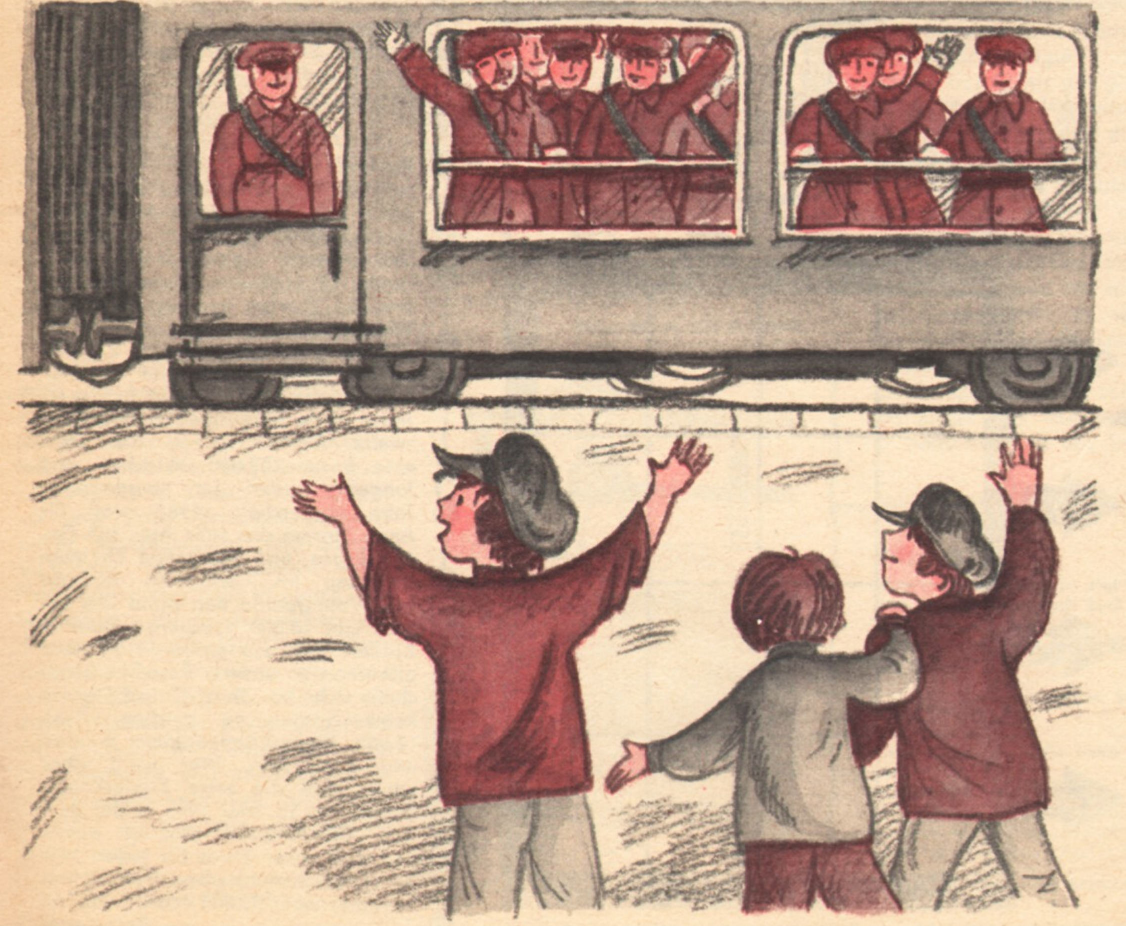
Foto: Klaus Morgenstern

Der kasachische Steppenjunge Abdilda lebte in einem Aul am Ufer des Flusses Syrdarja. Im Sommer brannte hier die Sonne so unbarmherzig auf die Erde hernieder, daß Gräser und Pflanzen verdorrten. Im Winter dagegen sank das Thermometer bei klirrenden Frösten weit unter den Gefrierpunkt. Das Besondere an seinem heimatlichen Aul war für Abdilda und seine Freunde jedoch, daß er an einer Eisenbahnlinie lag, der einzigen zudem, die Moskau mit Mittelasien verband.

Hier, in der Umgebung der Eisenbahnstation, war auch der bevorzugte Spielplatz der Jungen um Abdilda. Alle Versuche der Eisenbahner, die Kinder vom Bahngelände zu vertreiben, blieben erfolglos. Nachdem sie sich zeitweilig zurückgezogen hatten, tauchten die kleinen Kasachen sehr bald wieder an ihrem Lieblingsspielplatz auf. Und hier, an der Bahnstation, erlebten die Jungen auch Revolution und Bürgerkrieg. Ständig wechselten die Bilder an der Strecke. Irgendeiner rief: „Die Roten kommen!" Und schon stürzten alle freudig zum Bahngelände. Die Soldaten kamen aus Taschkent und machten Jagd auf die Weißen. „Jagt die Banditen zum Teufel!" riefen Abdilda und seine Freunde den Roten zu. Die Männer mit den müden, verschwitzten Gesichtern lachten und einer antwortete: „Darauf könnt ihr euch verlassen, Jungs!"

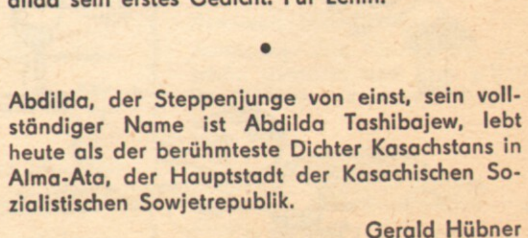
Abdilda mochte die Roten, von denen alle im Aul sagten: „Die Unseren." Sie scherzten mit den Jungen, teilten das wenige Brot mit ihnen, ebenso Konserven und Tee. Mit ihren derben Händen strichen die Soldaten über die Köpfe der Kinder und winkten ihnen zum Abschied zu, wenn sich der Zug wieder in Bewegung setzte.

Wenige Tage später tauchte zur Bestürzung der Jungen ein Zug mit Weißen auf, untrügliches Zeichen dafür, daß die Roten eine Niederlage erlitten hatten. Wie anders war das Bild, das sich nun den Kindern bot. Mit Flüchen und Schimpfkanonaden, manchmal sogar mit Fußtritten, vertrieben die Weißgardisten die Jungen aus ihrer Umgebung. „Schert euch zum Teufel, ihr Hungerleider!" Schert ihr euch zum Teufel! dachten die wütenden Jungen. „Paßt auf", tröstete Abdilda seine Freunde, „in ein paar Tagen sind die Unseren" – er sagte jetzt auch „die Unseren" – „wieder hier." Und Abdilda behielt recht. Doch nach den Roten kamen erneut die Weißen, dann wieder die Roten. Unaufhörlich wechselte das Geschehen an der Strecke. Der Krieg wollte und wollte kein Ende nehmen. Je länger er dauerte, um so mehr nahmen Hunger und Krankheiten zu. Abdilda mußte mit ansehen, wie Verwandte und Freunde an Typhus starben. Eines Tages wurde er selbst von der tückischen Krankheit gepackt. Abdilda rang über ein halbes Jahr mit der Krankheit, blaß und mager sah er von seinem Bett aus, wie das Herbstlaub zur Erde fiel, wie der Winter mit Eis und Frost und neuen Leiden für die armen Leute Einzug hielt, und er sah schließlich die ersten Strahlen der Frühlingssonne, mit denen seine Genesung kam. Nur Abdilda und seine Mutter waren dem Tode entronnen. Alle anderen Familienangehörigen hatte der Typhus dahingerafft.



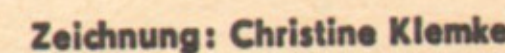
Kaum auf den noch schwachen Beinen, führte Abdildas Weg wieder zum Bahngelände. Einige seiner Freunde traf er hier wieder. Sie waren blaß und ausgemergelt wie er, doch froh, daß nun alles anders würde. Die weißen Banditen waren für immer verjagt. Auf ihrem Lieblingsspielplatz hörten sie eines Tages die Nachricht, die sich in Windeseile im ganzen Aul verbreitete: „Lenin kommt!" Einige hatten gehört, daß er die armen Leute besuche, ihnen und ihren Kindern helfe. Einige Tage später klärte sich der Sachverhalt auf: Nicht Lenin selbst suchte den Aul auf, sondern Beauftragte eines Kinderheimes, das Lenins Namen trug, kamen in seinem Auftrag hierher, um Kindern zu helfen, die durch den Krieg Waisen oder Halbwaisen geworden waren. So kam Abdilda in das Kinderheim „W. I. Lenin". Vier Jahre lebte und lernte er hier, hatte er warme Kleidung und satt zu essen. Wenn irgendjemand ihn fragte: „Wo lebst du?" dann antwortete er kurzerhand: „Bei Lenin!" Und weil sich mit diesem Namen für ihn der Beginn eines glücklichen Lebens ohne Hunger und Krankheit verband, erfüllte ihn tiefe Trauer, als er die Nachricht von Lenins Tod hörte. Wie sollte er ausdrücken, was er in diesem Augenblick empfand? Er überlegte lange. Und dann schrieb der Steppenjunge Abdilda sein erstes Gedicht. Für Lenin.

•



Abdilda, der Steppenjunge von einst, sein vollständiger Name ist Abdilda Tashibajew, lebt heute als der berühmteste Dichter Kasachstans in Alma-Ata, der Hauptstadt der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik.

Gerald Hübner



Zeichnung: Christine Klemke

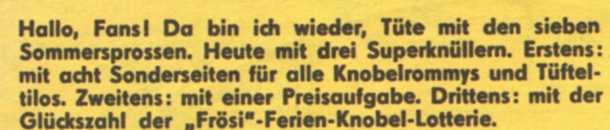
FRÖSIS

FERIENFORSCHUNGSFAHRT



Achtung! Achtung! Hier werden 60 000 Gewinner ermittelt!





Hallo, Fans! Da bin ich wieder, Tüte mit den sieben Sommersprossen. Heute mit drei Superknüllern. Erstens: mit acht Sonderseiten für alle Knobelrommys und Tüftel-tilos. Zweitens: mit einer Preisaufgabe. Drittens: mit der Glückszahl der „Frösi"-Ferien-Knobel-Lotterie.

Also festhalten, anschnallen, Augen putzen, es geht los! Wir starten als Training für das Ferienspiel „Meine Heimat DDR" eine zünftige Forschungsfahrt. Durch FRÖSI-Leser Neuentdecktes ist zu erkunden. Wir haben aus Bergen von Zuschriften 1983 die kniffligsten herausgefischt. Großes Dankeschön allen tüchtigen Schreibern von Liebesbriefen!

Und so wird's gemacht: Zu jeder Frage bieten wir zwei Auswahlantworten mit Kennzahlen an. Nur eine Antwort ist richtig. Klar wie Klärchen. Also grübeln, Vati, Mutti, Opa fragen, Atlas und Lexikon wälzen. Kennzahlen der richtigen Antworten dann unten eintragen. Kennzahlen jeder Seite addieren. Schweiß abwischen, Brause trinken, nächste Seite anspielen. Alles Weitere auf Seite 24.

Noch ein Geheimtip: Wer seine Lösungen kontrollieren will, setze einen Zirkel im Kreuz des weißen Kreises in der Bildmitte jeder Seite an und schlage mit 7 cm Radius einen Kreis. Die Kreislinie berührt alle Felder mit richtigen Antworten. Pst, nicht weitersagen! Und nicht schummeln! Zuerst ohne Zirkel selber knobeln!

Ich wohne in Teschow, Kreis Teterow. Teschow hat rund 200 Einwohner, eine Bibliothek und ein Kino. Unser Bürgermeister, Herr Süldmann, mobilisiert das ganze Dorf, damit es immer schöner wird. Der kleine, sehr gepflegte Silberberg ist ein ganz besonderes Schmuckstück. Jedes Jahr, am 18. und 19. Juni, findet bei uns ein Turnier statt. Welches wohl?

7 Handballturnier	2 Pferdeturnier

Meine Heimatstadt heißt Lauchhammer. Wir sind sehr stolz auf sie. Wir tun viel für den Frieden. Jeden Tag arbeiten bei uns viele Menschen fleißig, damit es uns gut geht. Wir produzieren Badewannen, Ersatzteile, Möbel, Braunkohle, Koks, Kunstguß und vieles mehr. Ich liebe mein Lauchhammer, denn mir geht es gut. In welchem Kreis liegt es?

5 Senftenberg	10 Spremberg

Etwa um 1185 wurde Weißenfels urkundlich zum erstenmal erwähnt. Für die 42 000 Bürger sind seit dem VIII. Parteitag der SED viele Neubauviertel mit Wohnungen entstanden. Jetzt entsteht eines, welches Kugelberg heißt. Bekannt ist ein Erzeugnis, welches der VEB Banner des Friedens herstellt. Sind es ...

8 Polstermöbel?	1 Schuhe?

Meine Heimatstadt Brandenburg ist die Stadt der Aktivisten mit dem großen Stahl- und Walzwerk. Sie ist über 1 000 Jahre alt, besitzt 54 Brücken, einen herrlichen Kulturpark, die internationale Regattastrecke auf dem Beetzsee, 4 historische Tortürme und viele Neubauten mit Hochhäusern. Ein besonders historisches Ereignis ist für uns ein Parlament der FDJ. Welches?

12 VII. Parlament	3 I. Parlament

Hier die ermittelten vier Kennzahlen eintragen, addieren

2

5

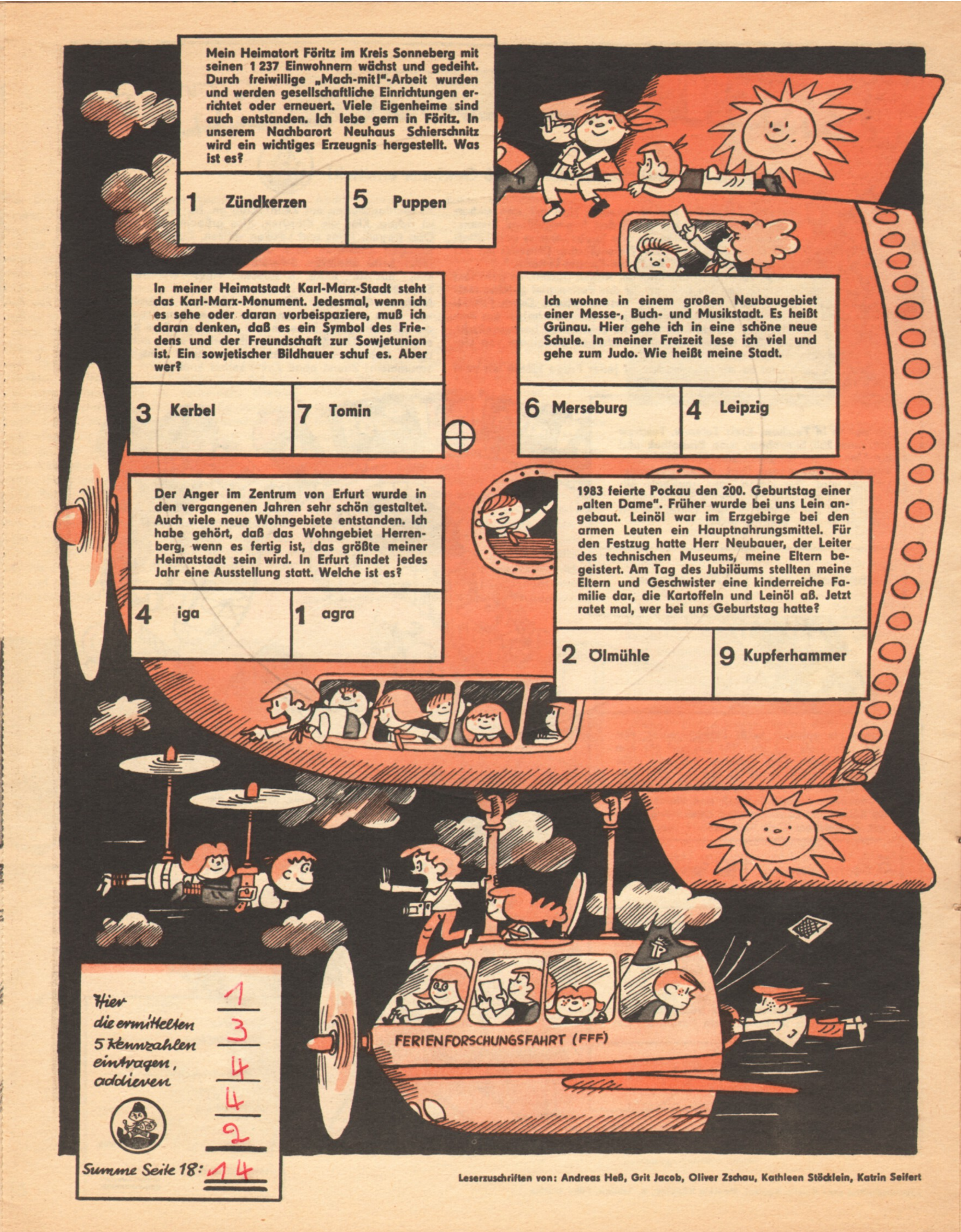
3

1

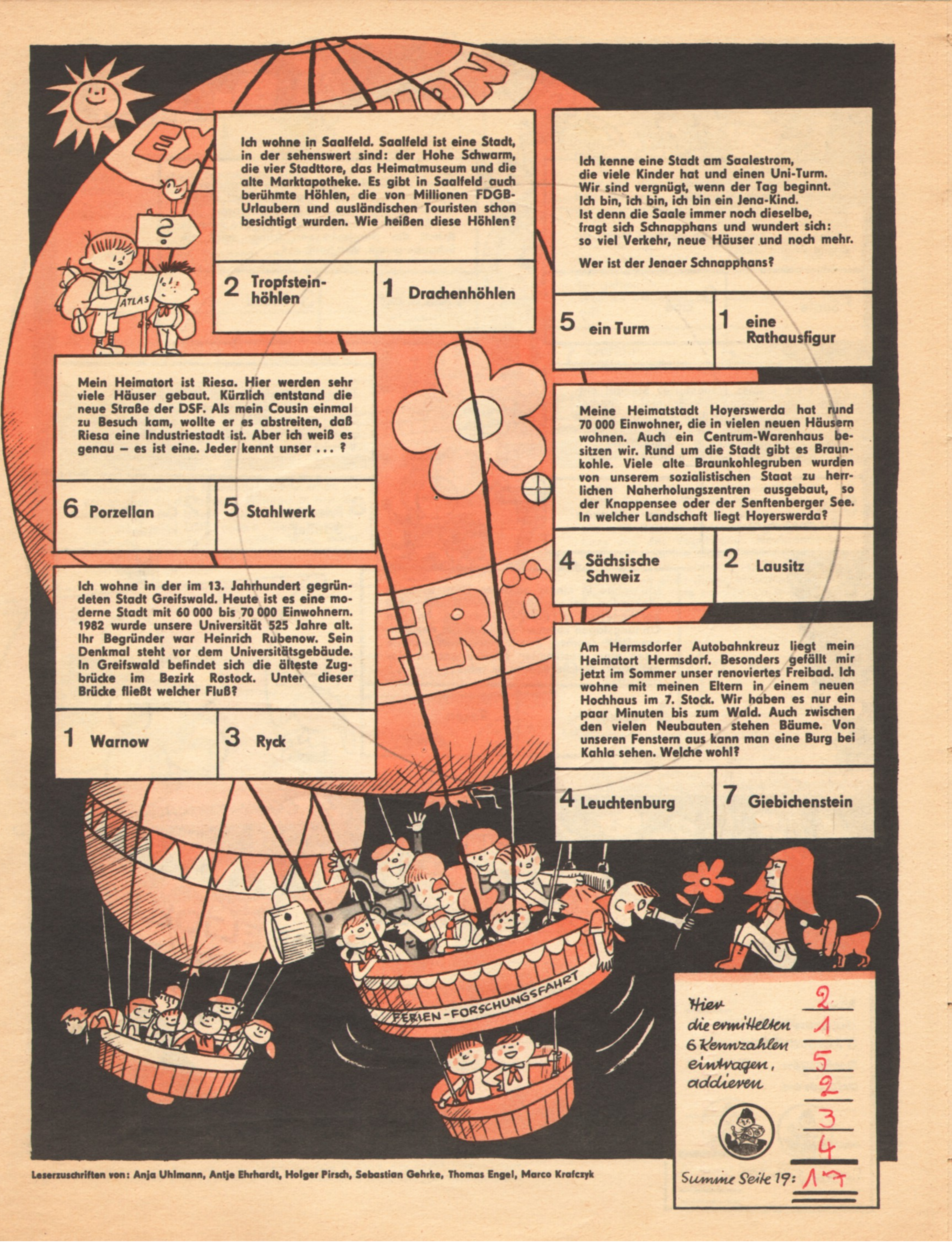
Summe Seite 17: 11

Zeichnungen: Richard Hambach, Idee: Dieter Wilkendorf

Leserzuschriften von: Kerstin Reussel, Daniela Köpping, K. Schliep, Silke Wuttke



Leserzuschriften von: Andreas Heß, Grit Jacob, Oliver Zschau, Kathleen Stöcklein, Katrin Seifert



Ich wohne in Saalfeld. Saalfeld ist eine Stadt, in der sehenswert sind: der Hohe Schwarm, die vier Stadttore, das Heimatmuseum und die alte Marktapotheke. Es gibt in Saalfeld auch berühmte Höhlen, die von Millionen FDGB-Urlaubern und ausländischen Touristen schon besichtigt wurden. Wie heißen diese Höhlen?

2 Tropfsteinhöhlen	1 Drachenhöhlen

Ich kenne eine Stadt am Saalestrom,
die viele Kinder hat und einen Uni-Turm.
Wir sind vergnügt, wenn der Tag beginnt.
Ich bin, ich bin, ich bin ein Jena-Kind.
Ist denn die Saale immer noch dieselbe,
fragt sich Schnapphans und wundert sich:
so viel Verkehr, neue Häuser und noch mehr.

Wer ist der Jenaer Schnapphans?

5 ein Turm	1 eine Rathausfigur

Mein Heimatort ist Riesa. Hier werden sehr viele Häuser gebaut. Kürzlich entstand die neue Straße der DSF. Als mein Cousin einmal zu Besuch kam, wollte er es abstreiten, daß Riesa eine Industriestadt ist. Aber ich weiß es genau – es ist eine. Jeder kennt unser ... ?

6 Porzellan	5 Stahlwerk

Meine Heimatstadt Hoyerswerda hat rund 70 000 Einwohner, die in vielen neuen Häusern wohnen. Auch ein Centrum-Warenhaus besitzen wir. Rund um die Stadt gibt es Braunkohle. Viele alte Braunkohlegruben wurden von unserem sozialistischen Staat zu herrlichen Naherholungszentren ausgebaut, so der Knappensee oder der Senftenberger See. In welcher Landschaft liegt Hoyerswerda?

4 Sächsische Schweiz	2 Lausitz

Ich wohne in der im 13. Jahrhundert gegründeten Stadt Greifswald. Heute ist es eine moderne Stadt mit 60 000 bis 70 000 Einwohnern. 1982 wurde unsere Universität 525 Jahre alt. Ihr Begründer war Heinrich Rubenow. Sein Denkmal steht vor dem Universitätsgebäude. In Greifswald befindet sich die älteste Zugbrücke im Bezirk Rostock. Unter dieser Brücke fließt welcher Fluß?

1 Warnow	3 Ryck

Am Hermsdorfer Autobahnkreuz liegt mein Heimatort Hermsdorf. Besonders gefällt mir jetzt im Sommer unser renoviertes Freibad. Ich wohne mit meinen Eltern in einem neuen Hochhaus im 7. Stock. Wir haben es nur ein paar Minuten bis zum Wald. Auch zwischen den vielen Neubauten stehen Bäume. Von unseren Fenstern aus kann man eine Burg bei Kahla sehen. Welche wohl?

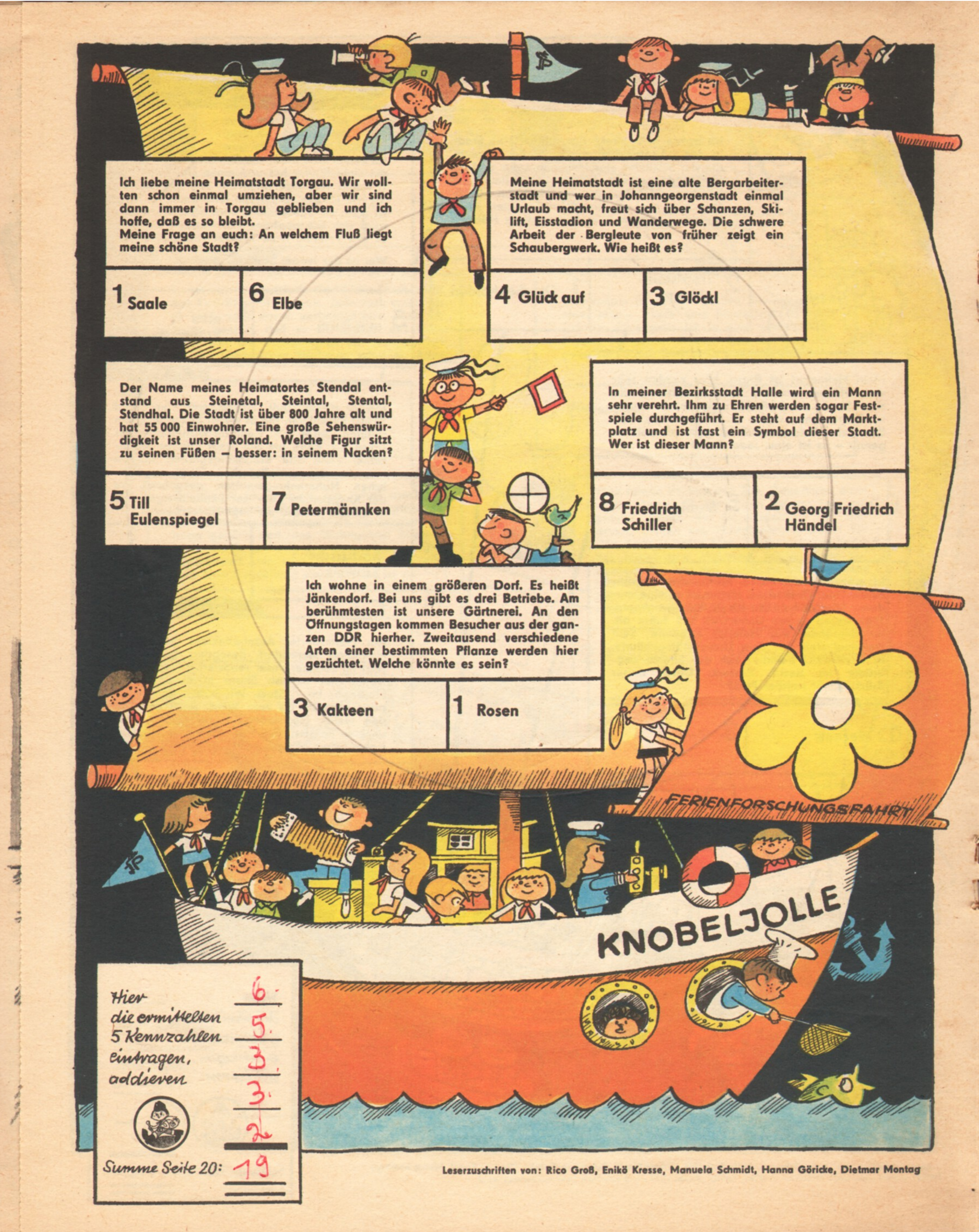
4 Leuchtenburg	7 Giebichenstein

Hier die ermittelten 6 Kennzahlen eintragen, addieren

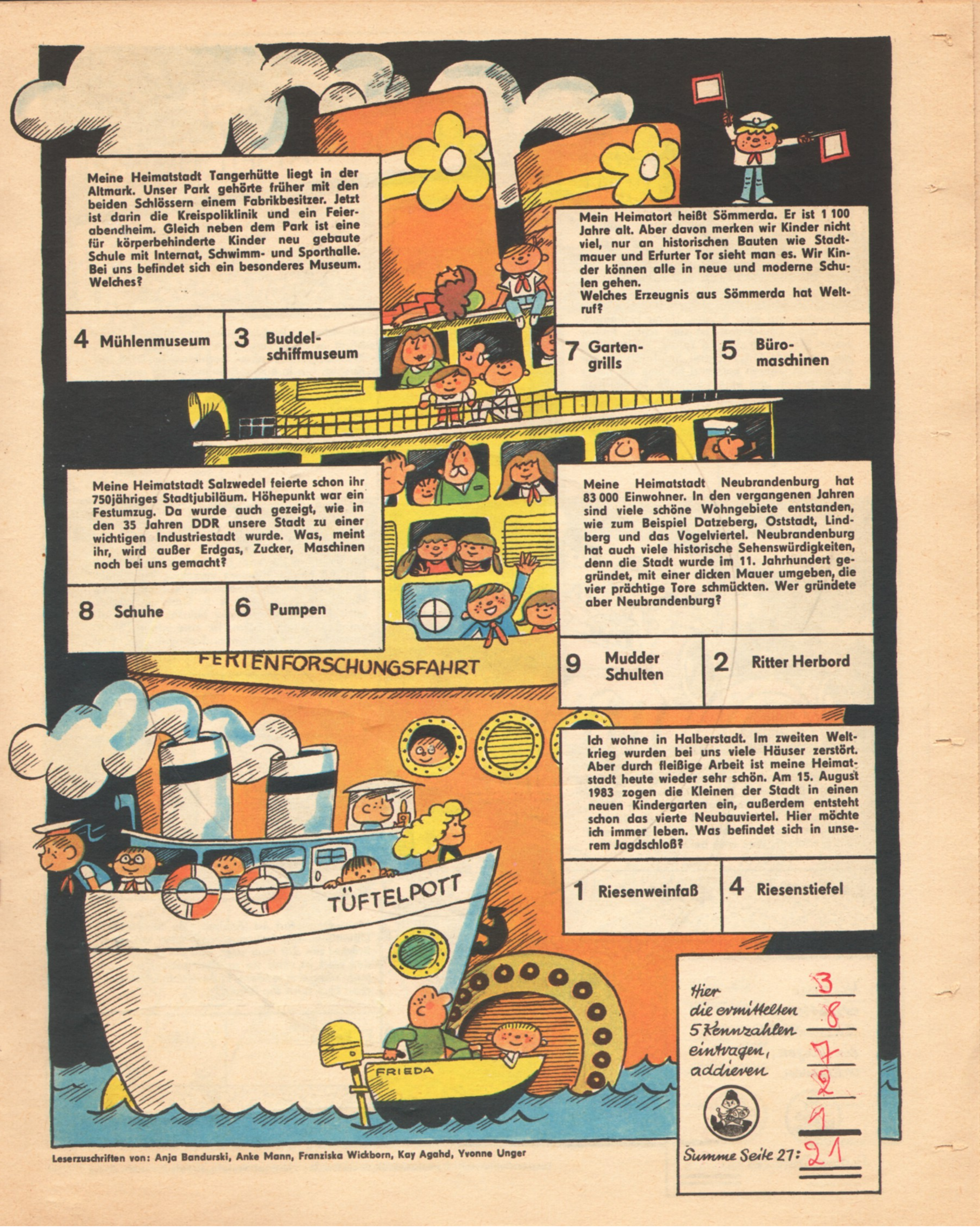
2
1
5
2
3
4

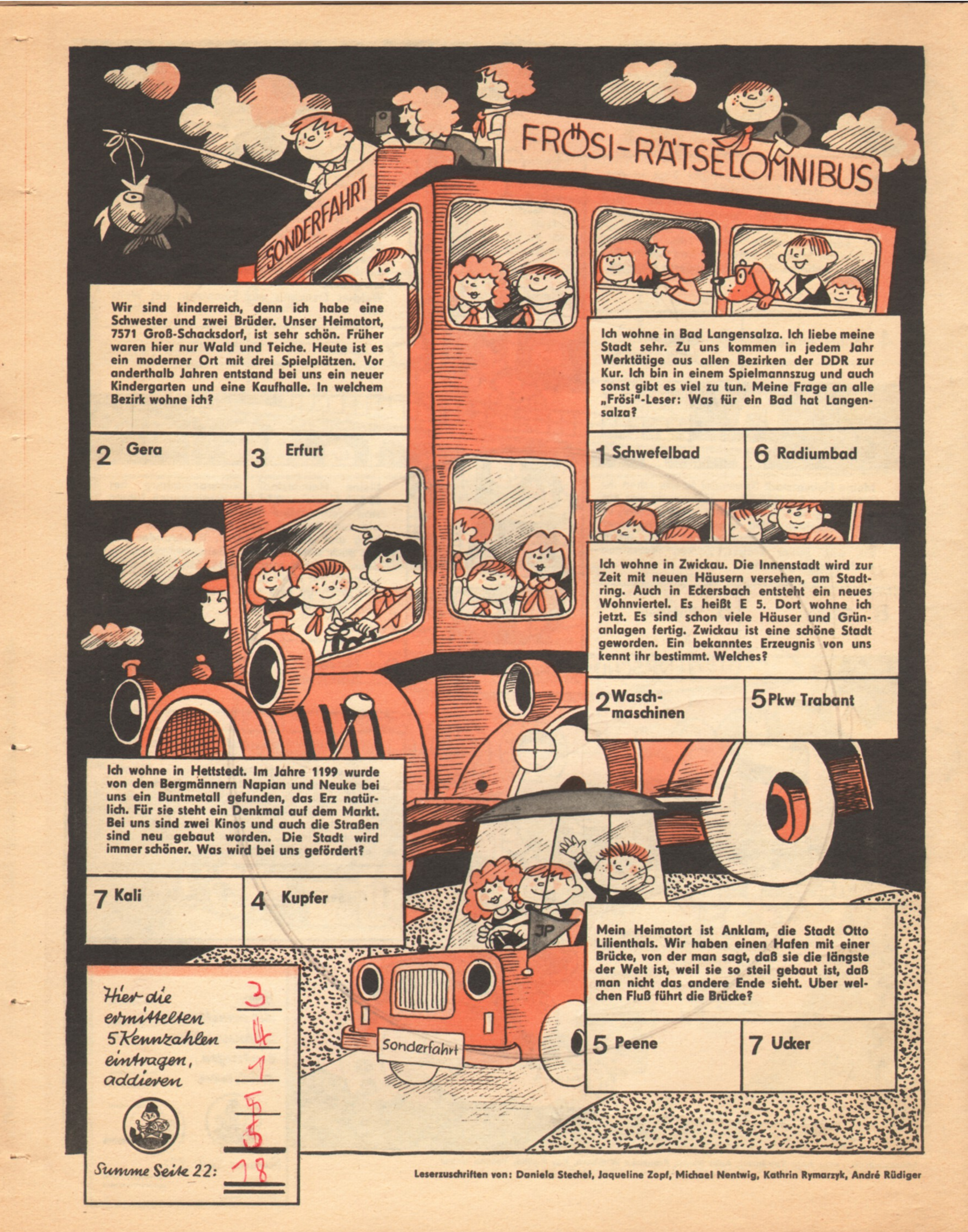
Summe Seite 19: 17

Leserzuschriften von: Anja Uhlmann, Antje Ehrhardt, Holger Pirsch, Sebastian Gehrke, Thomas Engel, Marco Krafczyk



Leserzuschriften von: Rico Groß, Enikö Kresse, Manuela Schmidt, Hanna Göricke, Dietmar Montag


Meine Heimatstadt Tangerhütte liegt in der Altmark. Unser Park gehörte früher mit den beiden Schlössern einem Fabrikbesitzer. Jetzt ist darin die Kreispoliklinik und ein Feierabendheim. Gleich neben dem Park ist eine für körperbehinderte Kinder neu gebaute Schule mit Internat, Schwimm- und Sporthalle. Bei uns befindet sich ein besonderes Museum. Welches?
4 Mühlenmuseum
3 Buddelschiffmuseum
Mein Heimatort heißt Sömmerda. Er ist 1 100 Jahre alt. Aber davon merken wir Kinder nicht viel, nur an historischen Bauten wie Stadtmauer und Erfurter Tor sieht man es. Wir Kinder können alle in neue und moderne Schulen gehen.
Welches Erzeugnis aus Sömmerda hat Weltruf?
7 Gartengrills
5 Büromaschinen
Meine Heimatstadt Salzwedel feierte schon ihr 750jähriges Stadtjubiläum. Höhepunkt war ein Festumzug. Da wurde auch gezeigt, wie in den 35 Jahren DDR unsere Stadt zu einer wichtigen Industriestadt wurde. Was, meint ihr, wird außer Erdgas, Zucker, Maschinen noch bei uns gemacht?
8 Schuhe
6 Pumpen
Meine Heimatstadt Neubrandenburg hat 83 000 Einwohner. In den vergangenen Jahren sind viele schöne Wohngebiete entstanden, wie zum Beispiel Datzeberg, Oststadt, Lindberg und das Vogelviertel. Neubrandenburg hat auch viele historische Sehenswürdigkeiten, denn die Stadt wurde im 11. Jahrhundert gegründet, mit einer dicken Mauer umgeben, die vier prächtige Tore schmückten. Wer gründete aber Neubrandenburg?
9 Mudder Schulten
2 Ritter Herbord
FERIENFORSCHUNGSFAHRT
Ich wohne in Halberstadt. Im zweiten Weltkrieg wurden bei uns viele Häuser zerstört. Aber durch fleißige Arbeit ist meine Heimatstadt heute wieder sehr schön. Am 15. August 1983 zogen die Kleinen der Stadt in einen neuen Kindergarten ein, außerdem entsteht schon das vierte Neubauviertel. Hier möchte ich immer leben. Was befindet sich in unserem Jagdschloß?
1 Riesenweinfaß
4 Riesenstiefel
TÜFTELPOTT
FRIEDA
Hier die ermittelten 5 Kennzahlen eintragen, addieren
3
8
7
2
1
Summe Seite 27: 21
Leserzuschriften von: Anja Bandurski, Anke Mann, Franziska Wickborn, Kay Agahd, Yvonne Unger



Leserzuschriften von: Daniela Stechel, Jaqueline Zopf, Michael Nentwig, Kathrin Rymarzyk, André Rüdiger

Ich bin in Wilhelm-Pieck-Stadt Guben zu Hause. Im Jahre 1235 erhielt Guben das Stadtrecht. Als Geburtsstadt des ersten Präsidenten unserer DDR, Wilhelm Pieck, erhielt die Stadt am 3. Januar 1961 anläßlich seines 85. Geburtstages seinen Namen. Auch eine Wilhelm-Pieck-Gedenkstätte gibt es bei uns. Bei uns wird etwas Wichtiges produziert. Was?

6 Bekleidung	**7** Chemiefasern

Meine Heimatstadt ist die erste sozialistische Stadt der DDR. Das Eisenhüttenkombinat Ost gab ihr den Namen Eisenhüttenstadt. Bei uns gibt es elf Schulen, sechs Neubauwohnkomplexe, und ein siebenter ist im Bau. Breite Grünanlagen zieren die Wohngebiete. Welcher Kanal fließt durch die Stadt?

3 Oder-Spree-Kanal	**2** Elbe-Havel-Kanal

Magdeburg ist eine schöne Stadt mit historischen Gebäuden und neuen Stadtbezirken. Ich freue mich jeden Tag darüber, was die Magdeburger nach dem Terrorangriff angloamerikanischer Flieger am 16. Januar 1945 so schön wieder aufgebaut haben. Welcher deutsche Komponist wurde 1681 in Magdeburg geboren?

1 G. Ph. Telemann	**6** J. S. Bach

Meine Heimatstadt Genthin ist schon 800 Jahre alt. Momentan wird in Genthin ein ganz neuer Wohnbezirk gebaut. Gut die Hälfte ist schon bezogen. Auch eine Schule, eine Kinderkrippe und ein Kindergarten sind schon in Betrieb. Was wird bei uns für jeden Haushalt produziert?

8 Kerzen	**5** Spee

Ich möchte über meinen kleinen geliebten Heimatort, 8101 Medingen, erzählen. Wir besitzen viele Wochenendhäuser und Neubauten. Wir haben auch eine neue Schule bekommen Es ist sehr schön hier. Meine Frage an euch: In welchem Kreis liegt Medingen?

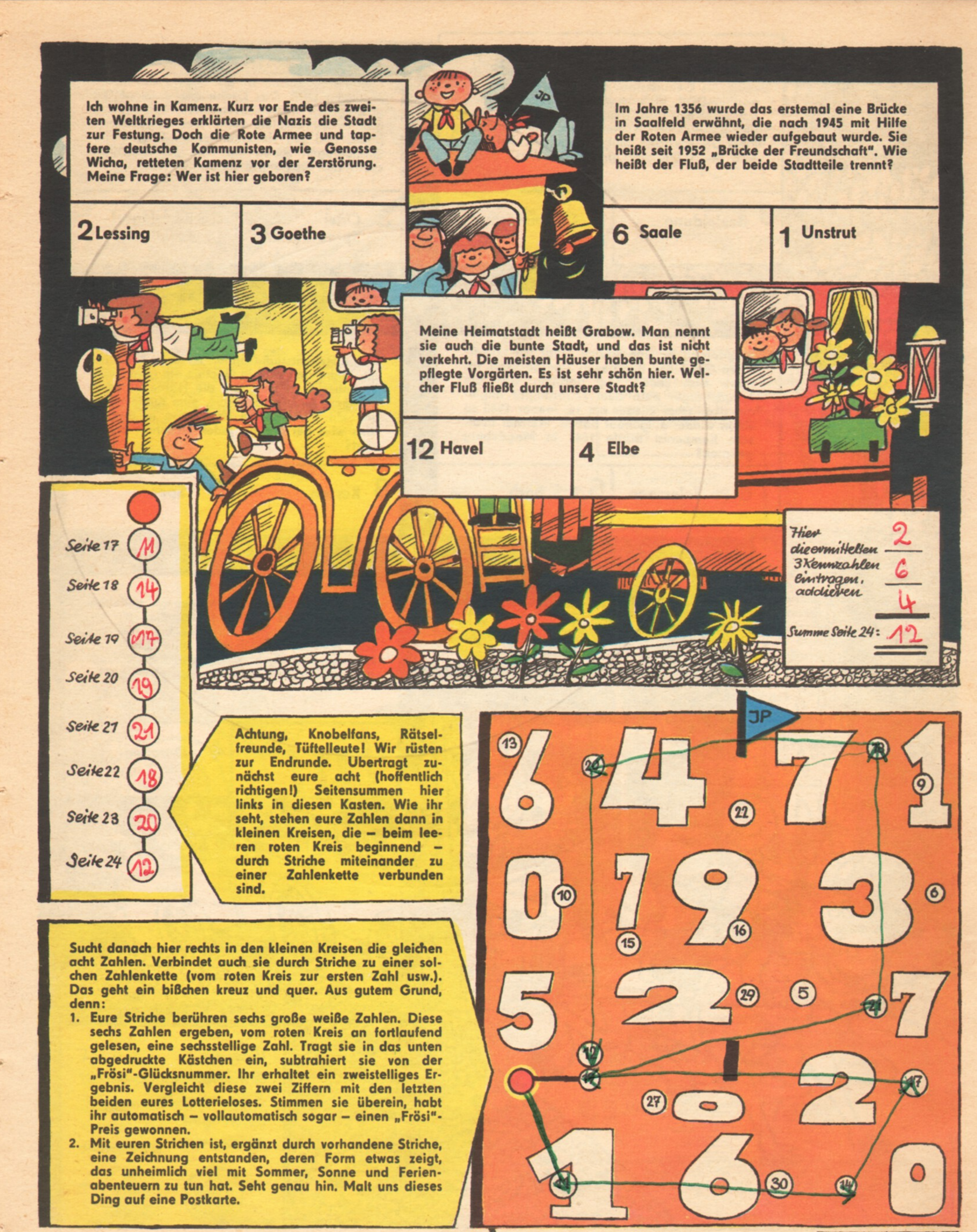
1 Pirna	**4** Dresden-Land

Forschungsfahrt

Hier die ermittelten 5 Kennzahlen eintragen, addieren

Summe Seite 23: 20

Leserzuschriften von: Jana Polley, Toralf Ott, Sandra Busse, Heike Fleck, Andrea Reißmann

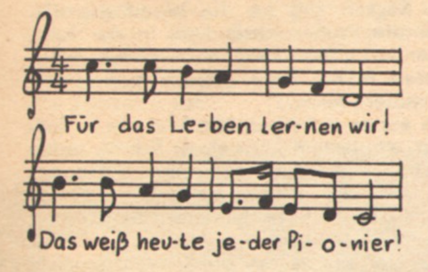


Leserzuschriften von: Uwe Klötzer, Katrin Kreutzer, Regina Trurieb

FRÖSI-Glücks-Nummer 1 6 2 4 0 9
Knobelergebnis – 1 6 2 3 7 4
Endzahl 3 5

....Durch Singen FREUDE bringen







Dieses Lied klang mir entgegen, als ich mich dem Probenraum näherte. Zu hören ist es auch auf der Pionierlieder-Schallplatte „Frieden klingt in unseren Liedern", gesungen vom Eisenbahner-Pionierchor Berlin, von dem hier die Rede ist.
Sicher haben viele Pioniere auf verschiedene Weise mit diesem Chor auch schon Bekanntschaft gemacht, in Fernseh- und Rundfunksendungen, auf Schallplatten, und in unzähligen Veranstaltungen war und ist er zu sehen und zu hören. Mit seinem künstlerischen Leiter, Genossen Ehm Kurzweg, hat er gute 29 Jahre Geschichte der DDR und der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" begleitet. Genosse Kurzweg erzählt mir: Im Februar 1955 – da war unsere Republik gerade so fünfeinhalb Jahre jung – hat es mit 80 sangesfreudigen Mädchen und Jungen angefangen. Heute sind es 150 Pioniere und FDJ-Mitglieder von der 1. bis 10. Klasse, und der Chor ist Bestandteil des Gewerkschaftsensembles „Ernst Moritz Arndt" der IG Transport und Nachrichtenwesen. Ich meine, keine einfache Sache für den Chorleiter, diese muntere Sängerschar zusammenzuhalten, vor allem wenn man bedenkt, daß die Schülerinnen und Schüler aus 83 Schulen aller Berliner Stadtbezirke kommen. Aber die Kinder und Jugendlichen haben so große Freude am Singen, daß sie jederzeit für die Proben und Auftritte des Chores einsatzbereit sind. Manchmal muß auch ein persönliches Freizeitvorhaben zurückstehen. Aber dieses „Opfer" nehmen sie gern auf sich, weil sie wissen und erleben, daß sie mit ihren Liedern vielen Menschen Freude bringen. Daher auch ihr Wahlspruch: „Freude am Singen – durch Singen Freude bringen." Und so betrachten die Mädchen und Jungen ihre Mitwirkung im Chor nicht als Freizeitopfer, sondern als persönliche und nützliche Freizeitgestaltung.

„Chorvater" Ehm Kurzweg

Genosse Kurzweg möge mir die Bezeichnung „Chorvater" verzeihen. Aber wer ihn im Umgang mit seinen Chorkindern erlebt, gelangt zu der Erkenntnis, daß er nicht nur ein ausgezeichneter künstlerischer Leiter ist, sondern auch ein väterlicher Freund der Kinder. Mit so manchem ganz persönlichen Herzdrücker kommen die Kinder zu ihm, und Ehm Kurzweg weiß Rat. Und ein solches vertrauliches Zwiegespräch hat manchmal auch schon geholfen, Kindertränen zu trocknen, wenn es mal ganz schlimm schien.
Weil er weiß, daß er in der Chorarbeit hohe Leistungen von seinen Sängern fordert, bemüht er sich auch, außerhalb der künstlerischen Tätigkeit dem Chor schöne Erlebnisse zu verschaffen. So organisiert er zu verschiedenen Schulferienzeiten gemeinsame Urlaubstage. Im vorigen Jahr hieß das Reiseziel in den Herbstferien Ostseeinsel Rügen, und ein Jahr zuvor war es sogar Warna an der bulgarischen Schwarzmeerküste. Aber bei aller Erholung und Entspannung und natürlich interessanter Tagesgestaltung können sie das Singen doch nicht lassen. So geben sie für die an ihrem Ferienort weilenden Urlauber hin und wieder kleine Konzerte.
Noch etwas fördert den Zusammenhalt des Chores, trotz der 83 Herkunftsschulen der Chormitglieder: Genosse Kurzweg steht ständig in guter Verbindung mit den Eltern und den Schulen seiner Chorkinder. Da werden in Gesprächen die Vorhaben des Chores erläutert, da wird gemeinsam darüber gewacht, daß keiner in seinen schulischen Leistungen abfällt, und wenn es mal bei jemandem ein persönliches Problem gibt, dann wird es gemeinsam gelöst. Alle tun ihr Möglichstes, damit sich jeder im Chor wohlfühlt und in der Schule gut vorankommt.

300 Lieder

Nach der Probe unterhielt ich mich mit Peggy, Betsy, Beatrice und Ricarda. Sie sind auf verschiedene Weise zum Chor gekommen, manche durch Freundinnen, die schon dazugehörten, andere durch die Eltern. Aber eines haben sie alle gemeinsam: sie singen gern. Peggy ist elf Jahre alt und gehört seit fünf Jahren zum Chor. Beatrice ist bereits 15 Jahre und singt schon sieben Jahre mit. Sie sagen, daß es ganz schön harte Arbeit ist, die Stimmproben, die Stimmbildung, das Textelernen, die Teil- und Gesamtproben und natürlich die Auftritte. Aber sie könnten sich ihr junges Leben ohne den Chor gar nicht mehr vorstellen. Das schönste Lob, so meinen sie, ist dann immer der reichliche Applaus, den sie bei ihren vielfältigen Konzerten und Veranstaltungen empfangen. Für sie ist jeder Auftritt wichtig, ganz gleich, ob sie vor viertausend Zuhörern im Palast der Republik singen oder für eine Brigade in einem Betrieb. Natürlich ist nicht immer der ganze Chor eingesetzt. Aber gerade das Singen in kleineren Chorgruppen erfordert von jedem höchste Konzentration und sängerische Leistungen.
Meine Achtung gegenüber meinen Gesprächspartnerinnen stieg noch an, als sie mir auf die Frage, wieviel Lieder sie denn singen können, antworteten: „In den Jahren unserer Chormitgliedschaft haben wir um die 300 Lieder gelernt. Die muß man schon drauf haben, wenn man bei den verschiedenartigsten Auftritten mit standhalten will. Natürlich werden im Laufe der Zeit manche Lieder zurückgedrängt, aber dafür kommen ja neue hinzu. Besonders jetzt bei der Vorbereitung unseres Programms zum 35. Geburtstag unserer Republik ist das so, daß wir neue Lieder kennenlernen."
Die Mädchen meinen abschließend, daß natürlich nicht jeder Pionier 300 Lieder singen können muß. Aber alle Pioniergruppen sollten daran denken, daß zu ihrer Republik-Geburtstagsfeier auch Lieder gehören. Aber nicht nur zu solchen Feiern soll gesungen werden, sondern jeden Tag kann mindestens ein fröhliches Lied erklingen.
So halten es jedenfalls die Pioniere vom Eisenbahner-Pionierchor in ihren Schulen und Klassen bzw. Piониergruppen. Jeder, der ihnen nacheifert, wird bald merken, daß der Wahlspruch dieses Chores auch für alle gelten kann: Freude am Singen – durch Singen Freude bringen!

Text: Manfred Heilmann
Fotos: Werner Popp

STEILHANG

ACHIM ELIAS

Das runde, goldglänzende, handtellergroße Ding war auf dem nassen Asphalt des Schulhofes zu Benno und Micha herangerollt und dann umgekippt. Nur einen winzigen Augenblick lag es vor den Füßen der beiden Brüder, und als sie sich danach bücken wollten, war schon einer der Großen aus der Zehnten herbeigesprungen und barg es in seiner Hand. Sich wieder aufrichtend sagte der: „Ihr habt nichts gesehen! Gar nichts! Ist das klar?" Die anderen Großen sahen gespannt hin, und als sie bemerkten, daß Micha erschrocken und Benno verdutzt war, lachten sie laut.

Der große Junge ging zu den anderen zurück, manche zeigten ihm einen Vogel, die anderen redeten heftig auf ihn ein. „Leichtsinnig so was!" hörten Micha und Benno und dann: „Wenn die beiden das Ding zu fassen gekriegt hätten, wär' alles aus. Dann könnten wir aufhören." Sie steckten die Köpfe zusammen, sprachen noch leiser. Hin und wieder sah sich einer nach den Brüdern um.

„Die haben was geklaut", meinte Micha. „'ne Medaille war's oder so was. Es glänzte wie Gold." Seine Stimme war aufgeregt.

Benno nickte, schwieg eine Weile, schien zu überlegen. Dann sagte er, immer noch nachdenklich: „Geklaut? ... Ich weiß nicht ... Den Großen habe ich gestern gesehen, wie er mit noch ein paar anderen zur alten Kiesgrube gefahren ist. Sie hatten Spaten mit ..." Erneut verstummte er, sah dabei Micha an, als prüfe er, ob er dem kleinen Bruder ein Geheimnis anvertrauen könnte. Vorhin hatten sich die beiden gestritten, weil Micha von Frau Kaminski für's Kleinholzmachen einen Zehner angenommen hatte. Und Micha war nicht verlegen gewesen, schließlich hatte die Frau gesagt: „Nett, daß du gekommen bist! Sabauke, mein Nachbar, wollte fünfzig Mark für den kleinen Haufen haben. Das kann ich nicht bezahlen. Aber ich bin ja auf Hilfe angewiesen, seit mein Mann verunglückt ist." Benno hatte Micha hart am Arm gepackt und verlangt, das Geld zurückzubringen. Micha aber verteidigte sich: „Ich habe es ja gar nicht gefordert!" Die Brüder waren sich nicht einig geworden. –

Benno winkte ab, wollte gehen: Bei dem Kleinen schien ihm das Geheimnis nicht allzu sicher zu sein. Micha hielt ihn zurück: „Mit Spaten in die Kiesgrube, sagst du?" Seine Stimme begann wieder zu zittern. „Dann haben sie dort einen Schatz gefunden – Gol-d! Mann! Dann können die sich alle ein Moped kaufen!" Er unterbrach sich, weil er in Bennos Gesicht plötzlich wilden Zorn sah. Versöhnender nun setzte er hinzu: „Aber so was muß man doch melden! Wir sagen's dem Direktor, der ruft im Museum an."

Benno schien sich zu beruhigen. „Und wenn's nicht stimmt? Dann sind wir die Blamierten. Keinen Mucks sagst du, zu niemandem!" Er sah den Bruder an, sagte leise und grollend: „Wenn du quatschst, ich laß' dich mit dem Radio hängen! Dann sieh zu, wie du's allein zusammenbekommst! Erst, wenn wir's genau wissen, kannst du deine Klappe aufreißen."

„Und wie willst du rauskriegen, woher das Gold ist?" fragte Micha. Und er dachte: Wenn wir's schaffen, gibt's bestimmt 'ne Belohnung!

„Wir fahren heute nachmittag zur Kiesgrube", meinte Benno. Sie nahmen ein Fernglas mit. Die Grube war weitgedehnt, mit Gras und mit Buschwerk durchwachsen. Irgendwann hatte man aufgehört, Bausand zu fördern, weil immer mehr Lehm dazwischengeraten war. Nun fiel vom Waldrand, schroff und kahl und sehr schräg eine graugelbe Wand hinab, mehr als ein Dutzend Meter tief. Oben, hart am Steilhang entlang, führte jedoch ein Pfad. Stachliges Gras und kleine Birken sicherten ihn vor dem Abrutsch. Dort gingen die beiden.

Hin und wieder sahen sie mit dem Glas hinunter in die Grube, wendeten sich dabei nach rechts und nach links, schraubten die Linsen vor und zurück, hoben und senkten die Optik, damit ihnen auf dem hügeligen, dichtbewachsenen Grund auch nicht die kleinste Anhäufung frisch aufgeworfener Erde entgehe. Doch die Bodenbedekkung, wohin sie auch sehen konnten, war unversehrt. Manchmal nur, wo sich eine kleine Senke abböschte, kamen kochtopfdeckelgroße Sandflecken ins Blickfeld. Genaueres Hinsehen jedoch und schärferes Einstellen des Glases zeigte dann nur das Schlupfloch eines Kaninchenbaues.

„Wir müssen runter", meinte Micha. „Vielleicht war das Gefäß mit dem Schatz drin schon vom Regen freigespült. Da brauchten sie es bloß herauszuziehen."

Benno antwortete nicht. Unentwegt hielt er das Fernglas auf eine Stelle gerichtet, nahe am Hang. „Und der Topf muß ja noch irgendwo rumliegen. Den haben sie bestimmt nicht mitgenommen." Und er dachte: Vielleicht haben sie in der Aufregung ein Goldstück verloren! „Los, runter!" forderte er, „dort hinten ist die alte Einfahrt."

„Papiersäcke sehe ich", meinte Benno plötzlich. „Die sind wie neu, da ist noch kein Regen rangekommen." Er reichte Micha das Glas hin, doch als der danach greifen wollte, bückte sich Benno urplötzlich, zog auch den Bruder jäh in die Hocke, hielt ihn am Boden.

„Sie kommen!" flüsterte Benno und wies in Richtung des Weges, der vom Dorf herführte.

Micha preßte das Glas an die Augen, schärfte die Optik auf die weitere Entfernung ein. „Sechs Mann sind es und ... und unser Physiklehrer! Ja, Henzmann! Macht der etwa mit?"

Benno riß Micha das Glas weg. „Stimmt", meinte er nach einer Weile, „'s ist Henzmann ..." Rasch sah er sich um. Zehn Meter den Weg voraus, näher zu der Stelle hin, an der er die Papiersäcke gesehen hatte, stand eine kleine Birke nahe am Hang. Er gab Micha einen Stups. „Dahinter können wir uns verstecken."

Die großen Jungen fuhren den breiten Weg zur Grube hinein, folgten dann, schlingernd, der zerfurchten Fahrstraße, hielten auf den Steilhang zu. Musik aus einem Recorder war zu hören, dann das Klirren eilig hingeworfener Fahrräder. Ein hoher, schmaler Papiersack wurde von einem Gepäckträger gezerrt und weggeschleift. Andere trugen kleinere Beutel zum Hang.

Benno und Micha hörten Worte, aber sie verstanden sie nicht. Und auch der Hang machte kurz vor ihnen einen Knick, verdeckte, was dort unten geschah. Plötzlich kam Rauch.

„Die machen Feuer!" flüsterte Micha, „wollen das Gold einschmelzen. Mann so'n Quatsch!"

„Blödsinn!" meinte Benno. „Henzmann ist doch dabei!"

„Und wenn der bestochen ist? Er baut sich ein Segelboot, was das kostet!"

„Blödsinn", wiederholte Benno. Er stand auf, lief am Hang entlang, nun nicht mehr geduckt. „Geld, Gold! Immer denkst du an so etwas!"

Micha antwortete nur mit einem Knurrlaut. Er schob sich seitwärts an die Kante, griff nach dem Stamm der armdicken Birke, tief unten am Wurzelansatz, schwang sich über die Böschung. Als seine Füße Halt auf einem handbreiten Vorsprung fanden, ließ er die Birke los. Und er dachte: Immer ist Benno der Ältere, der Größere, der Stärkere! Aber jetzt werde ich recht haben – Henzmann ...

Benno hatte das Blätterrascheln des zurückschnellenden Bäumchens gehört, sich rasch umgewandt. Er stürzte vor. „Bist du verrückt?" Er sah den Bruder, wie der sich auf dem schmalen Grat weiterschob, den Rücken eng an die Wand gepreßt. Und er sah die rauhe, schründige, in der Junihitze knochenhart getrocknete Lehmwand und den steilen Absturz in die Tiefe. „Komm zurück! Sofort! Nicht weiter! Micha!"

Micha hatte ein paar freigespülte Wurzeln zu fassen gekriegt, wagte nun noch einen Schritt, reckte den Kopf vor. „Die haben dort einen Ofen gebaut, ganz hoch und .. " Der Lehm unter seinen Füßen brach ab, polterte hinunter, platzte mit dumpfem Laut.

Das Rasseln der zerspellten Bröckchen war nicht mehr hörbar. Benno schrie die Angst aus sich heraus. Er lag platt auf dem Bauch, weit nach vorn geschoben, die Fußspitzen schräg hinter karge Grasbüschel gekrallt. Nur halb sah er, daß, direkt unter ihnen, die großen Jungen und auch der Lehrer zusammengelaufen waren und eilig begannen, den Hang zu erklimmen. Vor seinen Augen war Micha, der mit langgereckten Armen an den Wurzeln hing, nur eine Fußspitze auf winzigem Halt. Benno hörte nicht, was die Großen da unten riefen, in seinen Ohren sauste das Blut. Er löste mit fahrigen Fingern den Riemen vom Fernglas. Er packte das Leder mit knapper Schlinge, reckte den Arm zu Micha hinunter. Der konnte zufassen.

Die großen Jungen stockten an einer Stelle, kamen nicht weiter.

„Stütz' dich ab wo's geht", keuchte Benno, zog dann langsam mit Bedacht, jedoch mit aller Kraft. Vorsichtig kam er aus der Schräglage auf die Knie, dann konnte er Michas Hand fassen. Die Hangkante zerbröckelte unter dessen seitwärts ge-



Zeichnung: Friedrun Weißbarth

recktem Fuß. Ein letzter verzweifelter Ruck: Jetzt bloß kein Abrutschen mehr!
Die Jungen lagen schwer atmend nebeneinander, die Gesichter ins stachlige Gras gepreßt.
Viel später, als die Großen oben angelangt waren, fragte Herr Henzmann: „Hast du keine Angst gehabt, Benno, daß die Hangkante abbrechen könnte und ihr beide dann ..."
„Nein", flüsterte Benno. „Hab' nur gedacht: Wenn bloß das Leder nicht reißt!"
„Unser Gagarin hat mal was Ähnliches gesagt", meinte einer. Die anderen sahen ihn an. Da murmelte er nur noch, ein bißchen trotzig: „Na ja, verdient hätte der Stuppi so'n Ding."
„Was denn?" fagte Micha.
„Abschiedsgeschenk der 10.", sagte der Lehrer. „Aber mehr wird erst am letzten Schultag verraten. Geht jetzt nach Hause."
Und zu den Großen: „Los, runter, uns wird sonst die Schmelze kalt!"





Segelschiff auf hoher See

Text und Foto: Hartmut Wienhöfer

In Wieck, am Südzipfel des Greifswalder Boddens, beginnen jedes Jahr viele künftige Berufsoffiziere und Berufsunteroffiziere der Volksmarine ihre erste richtige Seereise. Dort befindet sich am rechten Ufer der Ryckmündung die Marineschule der GST „August Lüttgens", und zu ihrer Flotte gehört das Segelschulschiff „Wilhelm Pieck", das einzige Segelschiff unserer Republik. Doch zwischen Anbordgehen und Inseestechen vergehen vierzehn Tage, denn obwohl sie sich bereits im Seesport mit dem seemännischen Einmaleins befaßten, müssen sie vor ihrer großen Reise das Schiff kennen und die komplizierte Takelage handhaben lernen, an Bord vollkommen sicher sein, gilt es doch, 3 800 Meter Tauwerk wie im Schlaf zu beherrschen. Und woran sie sich noch gewöhnen müssen, das ist der geringe Raum, den ein Schiff seiner Besatzung bietet. Die „Wilhelm Pieck" ist ganze 41 Meter lang und hat eine Breite von 7,70 Metern. An Bord befinden sich 45 Personen, 10 Mann Stammbesatzung und 35 Lehrgangsteilnehmer — viel Platz ist nicht unter Deck! Auch muß man sich erst an das Schlafen in der Hängematte gewöhnen.

Leinen los!

Nach zwei Wochen Trockentraining an der Pier des Heimathafens heißt es endlich: „Leinen los!", und das Segelschulschiff tuckert mit seinem 74-kW-Hilfsmotor (100 PS) durch den Greifswalder Bodden der offenen See entgegen. Jeder der 35 Lehrgangsteilnehmer kennt seinen Platz an Deck beim Segelmanöver und in der Takelage. Der Wind pfeift in den Wanten. Hat das Schiff freies Fahrwasser erreicht, gibt der Kapitän Kommandos zum Setzen der Segel und zum Abschalten der Hilfsmaschine. Jedes Kommando an Bord muß laut und deutlich wiederholt werden, bevor die Seeleute mit ihrer Ausführung beginnen. Davon hängt auf jedem Schiff die Sicherheit aller ab. Jetzt zeigen die Jungen, was sie in den zwei Wochen im Hafen der Marineschule gelernt haben — ein Segel nach dem anderen füllt seinen Bauch mit Wind, schiebt das Segelschiff durch die Wellen der Ostsee. An Bord herrscht jetzt seemännische Ruhe, nur der Wind pfeift in den Masten, vom Bug her rauscht die See, hier und da noch vereinzelt Kommandos zum Durchsetzen, richtig Festziehen der einzelnen Segel und zum Aufklaren der Decks. Loses herumliegendes Tauwerk wird aufgeschossen, geordnet, damit sich beim nächsten Segelmanöver keine Kinken bilden, sich nichts verheddert.

27 Meter über dem Meeresspiegel

Das erstemal auf See — das erste echte Segelmanöver mit anderen gemeinsam gemeistert — man ist stolz auf sich! Kostete es doch anfangs eine schöne Portion Überwindung, in der Takelage hoch droben in luftiger Höhe zu arbeiten. Der Großmast, das ist der vordere, hat immerhin eine Höhe von gut 27 Metern. Und wer seinen Platz beim Segelmanöver in einer der Rahen hat, der steht wie ein Artist im Zirkus, zwar nicht auf einem Drahtseil, sondern auf einem Tau, auf einem Fußpferd. Auch heute noch gilt die alte Seefahrerregel: Eine Hand für's Schiff, eine Hand für dich, besonders auf einem Segelschiff. Ist das Deck aufgeklart, die nervliche Anspannung nach dem ersten echten Segelmanöver vorüber, dann hängt man seinen Gedanken nach, und jetzt wird dem einen oder anderen erst bewußt, was Seekrankheit ist. Beschäftigung ist da die beste Medizin. Bei manchem wirkt sie schon am ersten Tag, andere wiederum brauchen dafür mehrere Wochen. An Bord verläuft der Tag nach Wachen, auf der „Wilhelm Pieck" im Rhythmus vier-vier: vier Stunden Wache, vier Stunden frei. Darauf stellt man sich schnell ein. Doch keiner, der gerade frei hat, kann sicher sein, daß er vier Stunden in der Hängematte verweilen kann. Wetterbedingungen und Segelmanöver hindern daran, denn in diesen Momenten wird jede Hand an Deck gebraucht. Neben der Bestätigung eigenen Mutes und Könnens gehört nach den harten Tagen auf See der Landgang in der sowjetischen Hafenstadt Tallinn oder in Ventspils zur schönsten Belohnung.

HALLO, URMENSCH!



Mit den Urmenschen, die etwa 900 bis 1200 Jahre vor unserer Zeitrechnung die Insel Rügen bevölkerten, haben sie seit einigen Jahren „hautengen" Kontakt, die Jungen Historiker von der Gerhart-Hauptmann-Oberschule in Stralsund.
Jeden Sommer ziehen die Jungen Historiker mit ihren Grabungsgeräten nach Ralswiek. Hier fanden Wissenschaftler vor einigen Jahren die Reste einer slawischen Frühstatt. Und wie es sich für richtige Junge Historiker gehört, interessierten sich die Stralsunder Pioniere natürlich mächtig für diese aufregende Arbeit.
Nun ist die Grabungstätigkeit zwar sehr aufregend wenn man darüber spricht, an Ort und Stelle aber eine ganz anstrengende Angelegenheit.

Spürnase gesucht!

Die braucht man auf dem Grabungsfeld wirklich. Jedem Pionier wird ein Quadrat 1 mal 1 Meter zugeteilt, das dann sorgsam Zentimeter für Zentimeter abgegraben werden muß. Bis in 30 bis 40 cm Tiefe wird jedes Sandkorn umgewendet, der Sand gesiebt, um so zu garantieren, daß auch nicht der geringstmögliche Fund verlorengeht. Die Slawen hatten hier an der Bucht von Ralswiek eine Siedlung angelegt, von der aus sie schon über die Seewege der Ostsee Handel betrieben. Und diese Siedlung wird nun richtiggehend ausgegraben!
Vor dem Preis kommt für die Jungen Historiker enormer Fleiß! Aber die vielfältigen Funde – Knochen, Zähne, Scherben, Eisenteile – sind der Preis für die anstrengende Arbeit. Zwei solcher Quadrate sind für jeden der jungen Archäologen am Tag zu schaffen. Die Funde geben Auskunft über das Leben und die Lebensbedingungen der Menschen in der Bronzezeit.

Keine Bange – die Jungen Historiker graben nicht nur in Ralswiek – nach getaner Arbeit erholen sie sich auch.

Susanne, Silva, Karen, Kathrin, Cristine, Silvia, Daniela und Kerstin – sie sind nur acht von insgesamt dreißig AG-Mitgliedern – alle fühlen sich ungeheuer wohl in Ralswiek. Da kann man baden gehen, spielen, am Lagerfeuer sitzen oder – Skat spielen!

Ja, Kathrin kam im vorigen Sommer auf die Idee, und bald spielten alle Mädchen – Jungen gab es bei den Jungen Historikern damals (noch) nicht – in jeder freien Minute Skat.

Na ja, und wenn die Arbeit auf dem Grabungsfeld besonders erfolgreich war, wenn ein Sonderfund, ein Türbeschlag, eine Messerklinge oder eine Schmuckperle zum Beispiel, aus dem Erdreich an das Tageslicht kam, war die Stimmung bei allen besonders dufte!

EINEN VOGEL HABEN!



Den haben sie bestimmt, die jungen Ornithologen (Vogelkundler) aus Prerow auf dem Darß. Und nicht nur einen! Aber nicht so, wie ihr euch das jetzt denkt.
„Frösi" besuchte die Arbeitsgemeinschaft Junge Ornithologen der Nikolai-Ostrowski-Oberschule Prerow und traf Christine Wollenweber und Mathias Reichelt, zwei ganz aktive „Vogelfans" mit ihrem AG-Leiter Gerd Wolff.
Und da ging es im Gespräch hoch her am Darßer Vogelhimmel!
Seit 1978 besteht diese Arbeitsgemeinschaft, die sich um die gefiederten Freunde an diesem Teil der Ostseeküste kümmert. Was tun denn nun junge Ornithologen für die Vögel?
„Na ja, das ist recht vielseitig." Christine überlegt und holt tief Luft. „Bei schlechtem Wetter treffen wir uns mit Herrn Wolff und beschäftigen uns mit den Lebensgewohnheiten der Vögel, die in unserem Gebiet vorkommen. Wir schauen sie uns auf Fotos und Abbildungen genau an und studieren ihre Lebens- und Verhaltensweisen. Natürlich gehen wir dann auch auf Wanderungen über den Darß und beobachten diese Vögel dann in der freien Natur. In der Zeit Mai/Juni unternehmen wir dann Wanderungen, um die vielfältigen Vogelstimmen zu belauschen und zu bestimmen." Soweit Christine.
Und den Prerower Vogelfans kann man dabei einen Drosselschlag nicht für einen Finkentriller oder gar einen Harzer Roller vormachen!
Mathias berichtet weiter. „Im Herbst beobachten wir die Greifvögel in unserem Gebiet. Das ist sehr interessant. Bussarde, Habichte, Milane, Falken, Fischadler und Seeadler können wir dabei entdecken. Das ist ja auch ein Anliegen unserer Arbeit, diese seltenen Vögel hier bei uns wieder heimisch zu machen. Es gibt einige Adlerhorste auf dem Darß, die unter strengem Schutz stehen. Diese Vögel sind sehr scheu und würden bei Belästigungen durch Menschen möglicherweise ihren Horst für immer verlassen. Um die Adler kümmert sich vorwiegend Herr Wolff. Wir bauen für die Greifvögel sogenannte ‚Julen', das sind Sitzkrücken, die wir auf Wiesen aufstellen und von denen aus die Greifvögel ein Jagdrevier besser überblicken können. So helfen diese Vögel mit, Feldschädlinge, z. B. Wühlmäuse, zu vertilgen. ‚Biologische Schädlingsbekämpfung' nennt man das."
Sieben Sprosserpaare, auch „nordische Nachtigall" genannt, gibt es noch in Prerow. Das haben Christine, Mathias, Grit, Angela und Swen mittlerweile herausgehört.
Und die Sprosser und alle anderen Vogelarten sollen sich zur Freude aller auf dem Darß weiterhin wohlfühlen. Das ist nicht nur ein Ornithologenwunsch!
Dafür wollen die „Vogelfans" in Prerow mit ihrer Arbeit weiterhin den „Vogel abschießen"!
Ja, so kann man auf „den Vogel kommen"!

Texte: Peter Klaus Eckert
Zeichnungen: Fred Westphal

Ein jeder nahm zum Freizeitspaß davon was mit, doch wer nahm was? Erst selbst nachdenken und ankreuzen, dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.

ZUCKER

WATTE

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt links auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.

ZIRCUS

BRIEFMARKENAUSSTELLUNG

DISKO

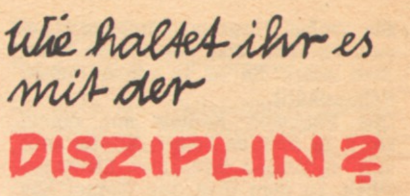
THEATER

Vier Schläfer, die im Schlaf verraten, was sie tagsüber emsig taten. Erst selbst nachdenken und ankreuzen, dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.

RRRCH RRRCH RRRCH

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt rechts auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.

Kundis Karbon-Freizeittest



DISZIPLIN?

An einem Tag, als unsere Jungen mal wieder Mist gebaut hatten, diskutierten wir in der FDJ-Versammlung über unsere Disziplin. Weil es so nicht weitergehen kann, haben wir beschlossen, daß die Disziplin ein ganz wichtiger Punkt in unserem Wettbewerb der Brigaden ist. Unsere Brigaden strengen sich jetzt ganz schön an, denn wer will im Wettbewerb schon das Schlußlicht sein?

Beate Klee, Lobenstein

Die Schüler der 6. Klasse fangen mit uns immer wieder Streit an. Wie können wir das verhindern?

Klasse 5, Seifersdorf

In einigen Fächern fällt es mir besonders schwer, diszipliniert zu sein. Zum Beispiel im Werkunterricht. Da muß ich mich oft richtig zwingen, ruhig zu bleiben. Aber es geht. Das habe ich schon gemerkt.

Dirk Patzig, Bad Lausick

Wenn man sich stark vornimmt, besser zu werden und deshalb mehr lernt, kommt es vor, daß man von Mitschülern, welche nicht so gute Leistungen haben oder auch keine guten Vorsätze, „Streber" genannt wird. Soll man sich denn nun mit seinen Leistungen zufriedengeben, bloß um nicht einen solchen Namen zu bekommen?

Silke Simon, Wittenberg-Lutherstadt

Seine Hausaufgaben jeden Tag pünktlich zu erledigen, dazu gehört auch viel Disziplin. Damit ich da nicht in Schwierigkeiten komme, erledige ich sie immer gleich nach der Schule und fange mit den schwierigsten Aufgaben an.

Dirk Hoppe, Bad Lausick

Und wie ist das bei euch mit der Disziplin? Wie schafft ihr es, daß jedem in eurer Klasse das Lernen Spaß machen kann? Schreibt an uns!



Foto: Urszula Porebska

Ein Elefant für Aliki

NIKOLAI TARASSOW

Ein großes Flugzeug fliegt am Himmel. In ihm sitzt das kleine Mädchen Aliki. Es ist in einen dicken Pelz gehüllt.
Das Flugzeug kommt aus einem Land, in dem es keinen Winter gibt und in dessen Savannen Elefanten leben. In dem man das Wasser aus Kokosnußschalen trinkt und nachts Fackeln aus zusammengedrehten harzgetränkten Palmenblättern entzündet. An Festtagen tragen die Frauen und Kinder leuchtend bunte Röcke, die man Sarong nennt und tanzen zu den Schlägen hölzerner Trommeln und den Tönen von Bambusflöten.
Aliki kann nicht tanzen. Sie kann nicht rennen, mit Kindern spielen, im Meer baden, ja, sie kann nicht einmal schnell gehen. Sie hat ein krankes Herz. Um es zu heilen, muß es operiert werden. Aber dort, wo Aliki lebt, kann das niemand.
Schon viele Stunden fliegt das Flugzeug über den Wolken, dahin, wo jetzt Schnee liegt und Frost herrscht. Es fliegt nach Moskau. In Moskau werden Ärzte das Herz Alikis für zwanzig Minuten aufhören lassen zu schlagen, um es in dieser Zeit zu operieren. Danach wird es wieder gesund sein.
Gesund wird auch Aliki sein. Sie wird wieder herumtollen, mit Kindern spielen, im Meer baden und vor allem den „Gochar"* tanzen können.
Sie wird sich einen leuchtend bunten Sarong anziehen und zu den Schlägen der hölzernen Trommeln und den Tönen der Bambusflöten den Gochar tanzen. Den Sarong hat ihr schon seit langem die Großmutter gewoben und genäht.
Die Motoren des Flugzeugs brummen. Seine von der Sonne gelb gefärbten Tragflächen zerschneiden die blaue Luft. Weiße Wolken verhüllen die Erde. Der Schatten des Flugzeugs gleitet über sie hinweg. Irgendwo unten auf der Erde liegen große Städte – kualy – und kleine Dörfer – kampongi – mit grünen Bäumen und Wiesen.
Neben Aliki sitzt ihre Mutter. Sie liest in einem Wörterbuch russische Wörter und prägt sie sich ein. Sie war vor langer Zeit einmal in Moskau und hat dort auf einem Festival getanzt. Keiner tanzt den Gochar so gut wie sie.
Aliki ähnelt ihrer Mutter. Sie ist auch schlank und biegsam wie die Rippe eines Palmenblattes. Nur tanzen kann sie nicht.
Nach der Landung gab man ihr Schnee zu fühlen. Er brannte auf der Handfläche und Aliki ließ ihn fallen. Der Frost nahm ihr den Atem. Aliki versteckte sich in ihrem Pelz. Nur die Augen und Füße schauten hervor.
Die Mutter drückte Aliki an sich. Langsam schritten sie zum Flughafengebäude.
Die Wolken mußten hier auf die Erde gefallen sein und knirschten unter den Schritten. Das also ist Schnee – überlegte Aliki.
Der Pilot winkte ihr zum Abschied zu und rief: „Anton!" Das heißt auf malaiisch „Alles Gute!" Aliki lächelte, obwohl ihr Frost und Schnee Angst machten.

Der Taxichauffeur ließ Aliki und ihre Mutter im Taxi Platz nehmen. „Kalt?" fragte er.
Die Mutter verstand und nickte.
„Sie werden sich daran gewöhnen", sagte er.
Der Chauffeur schaltete ein Heizöfchen ein. Das Taxi begann seine Fahrt in die große Stadt Moskau.
Aliki sah zum Fenster hinaus. Weiße knisternde Wolken bedeckten die Straße, den Wald, die Bäume, die keine Blätter trugen. Der Ventilator des Öfchens surrte und schickte warme Luft ins Wageninnere. Aliki fror nicht mehr.
Als in der Ferne hohe Häuser sichtbar wurden, sagte der Chauffeur: „Moskau!" In Moskau lagen auch knisternde und knirschende Schneewolken. Auf den Dächern der Häuser, auf Schornsteinen, Laternen, Autobussen, auf Verkehrsampeln und sogar auf Leitungsdrähten.
Der Chauffeur hielt vor einem Hotel. Er trug den Koffer hinein. Beim Abschied sagte er: „Viel Glück in Moskau."

•

Eine große Lampe überflutet mit grellem Licht den Operationssaal. Schwestern legen Instrumente, Tupfer, Medikamente, Masken und Handschuhe für den Chirurgen und seine Assistenten zurecht. Geräte stehen bereit.
Der Chirurg betritt in einem sterilen Kittel den Operationssaal. Er lächelte Aliki zu. Sie kennen einander. Dann nickt er der Schwester zu. Sie bindet ihm die Maske um und streift ihm die Handschuhe über. „Narkose", ordnet der Chirurg an.
Schwestern fahren Tische mit Instrumenten und Medikamenten heran. Die Assistenten schalten die Geräte ein, die während der Operation auf Aliki, ihr Herz und ihren Atem achten werden.
Im Korridor vor dem Operationssaal steht Alikis Mutter. Sie blickt auf die Tür des Operationssaales. Sie weiß, daß das Herz ihrer kleinen Tochter zwanzig Minuten schweigen wird und ist erregt. Sie hört die Schläge ihres eigenen Herzens.
Dann tritt der Chirurg aus dem Operationssaal.
„Was ist?" flüstert die Frau angstvoll.
„Seit einer halben Stunde schlägt Alikis Herz wieder."
„Ist es gesund?"
„Vollkommen. Bald wird Aliki wieder rennen, spielen und tanzen können."
Aliki muß sich erholen. Sie soll im Garten des Krankenhauses spazierengehen. Sie hat eine russische Mütze mit Ohrenklappen und Filzstiefel geschenkt bekommen.
Aber Aliki will nicht spazierengehen. Sie sitzt im Krankenzimmer und sieht zum Fenster hinaus. Sie hat Angst vor Schnee und Kälte. Sie ißt und schläft schlecht. Ist matt und traurig.
An die Fensterscheiben hat der Frost Blätter gezeichnet. Er will Aliki mit einem weißen Dschungel betrügen.
Die Mutter besucht sie und sagt, daß Aliki wieder zu Kräften kommen müsse. Und Aliki verspricht ihr, sich Mühe zu geben. Aber man möge sie nicht zwingen, über die knirschenden weißen Wolken zu gehen und die kalte Luft einzuatmen.
Was soll man tun, damit sie den Winter nicht länger fürchtet und wieder fröhlich wird?
Der Chirurg überlegt.
Da kommt einem die Erzählung des Schriftstellers Kuprin „Der Elefant" in den Sinn.
„Ja, ein Elefant muß her", entschied der Chirurg. Ein richtiger, lebendiger. Einer, von dem das kranke Mädchen Nadja in Kuprins Erzählung träumte. Und der sie eines Tages besuchte.
Der Chirurg rief im Zoo an.
Aliki sitzt im Krankenzimmer und blickt durchs Fenster.
„Paß gut auf!" sagt der Chirurg zu ihr.
Da plötzlich verdeckt ein riesiger Schatten das Fenster.
„Roug!" schrie Aliki auf und lief zum Fenster.
Ein richtiger Elefant stand davor. Er schaute durch die Eisblätter ins Krankenzimmer.
„Roug! Roug!" rief Aliki auf malaiisch, sprang herum und lachte.
Vor dem Zaun des Krankenhauses versammelten sich Menschen. Sie sahen, wie ein kleines Mädchen und ein Elefant im Krankenhausgarten spazierengingen. Beide trugen einen dicken Mantel, eine Mütze mit Ohrenklappen und Filzstiefel. Das Mädchen lief neben dem Elefanten her, lachte und sprach mit ihm.
Und der Elefant nickte.

*Nationaltanz

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch (leicht gekürzt)



Zeichnung: Karl Fischer

Teilt einzeln zu, was den erwartet,
der so in seine Freizeit startet!
Erst selbst nachdenken und ankreuzen,
dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.

MAGEN TROPFEN

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt links auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.

Hier überlegt euch mit Bedacht,
wer gleich mit wem Bekanntschaft macht.
Erst selbst nachdenken und ankreuzen,
dann mit dem Karbonblatt kontrollieren.

BADEMEISTER

Aufgepaßt! Wer macht was falsch? Karbonblatt rechts auflegen und den Kopf des Übeltäters durchstreichen.

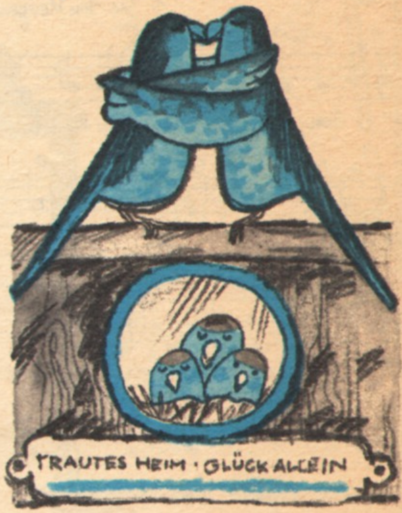
Kundis Karbon-Freizeittest

FRAGEN AN FRÖSI

Petra Grimm, 2110 Torgelow

Ich habe ein Wellensittichweibchen, das zahm ist. Nun habe ich mir noch ein Wellensittichmännchen gekauft. Dieses soll sprechen lernen und zahm werden. Jedes Tier hat seinen eigenen Käfig, die nebeneinander stehen. Kann ich das Männchen trotzdem zahm und zum Sprechen bringen?

Liebe Petra! Daß Du nun zwei Vögelchen hast, ist ja sehr schön, aber zum Zähmen und Sprechenlernen wird es schwierig. Denn jetzt beschäftigen sich die Vögel miteinander und sind nicht versessen darauf, etwas von Dir zu lernen. Zahm wirst Du das Männchen schon bekommen, aber mit dem Sprechen muß es nicht unbedingt klappen. Aber sei nicht traurig, vielleicht kommen sie doch mal beide in einen Käfig und es gibt Nachwuchs.



Mark Herbert, 1500 Potsdam

In der „Frösi" habe ich schon viel über Wellensittiche erfahren, doch bei mir trifft nichts zu. Ich hab da mal eine Frage. Könntest Du sie mir bitte beantworten. Also, ich hab da auch einen Wellensittich. Er ist drei Monate alt. Ich habe sehr viele Schwierigkeiten mit ihm. Ich möchte ihn so gern zahm haben. Wenn er nicht in vier Wochen zahm ist, war er mal mein Vogel. Könntest Du mir einen Rat geben, wie ich ihn in dieser Zeit zahm bekomme?

Lieber Mark! Du bist mir vielleicht ein Tierfreund! Ich bin ganz schön böse auf Dich. Ich weiß zwar nicht, was es an Deinem Wellensittich für Schwierigkeiten geben soll, außer Du machst welche draus. Deine Mutti wird es mit Dir auch nicht immer so einfach haben, warum setzt Du denn Deinem Wellensittich solche Zeiten? Außerdem liegt es nur an Dir und Deiner Ausdauer, damit Dein Wellensittich recht bald zahm wird – täglich zwei Stunden intensiv mit dem Vogel sprechen, allein mit ihm im Zimmer und immer den Finger hinhalten bzw. kleine Leckerbissen reichen. Lies noch einmal in den älteren „Frösis" nach, da stand alles drin.

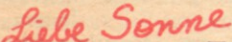
Die Leserfragen beantwortete Regina Lehmann

Zeichnung: Christine Klemke

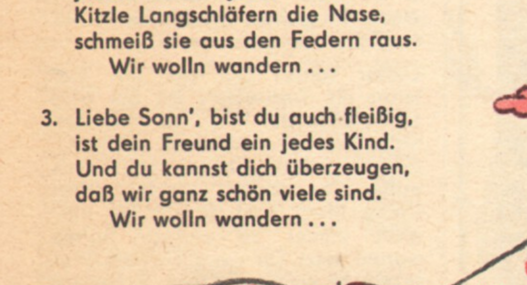
Sing mit, Pionier!

Signal!

Wie bereits im Heft 5/84 angekündigt, Sonntag, 24. Juni 1984, 10.30 Uhr, DDR-Kinderfernsehen, 1. Programm einschalten, Singesendung „Signal" sehen, hören, mitsingen, mittanzen, „Frösi"-Aufgabe lösen und Preise gewinnen!
Wir singen und tanzen:







2. Liebe Sonn', schick deine Strahlen
jedem Kind in jedem Haus.
Kitzle Langschläfern die Nase,
schmeiß sie aus den Federn raus.
Wir wolln wandern ...

3. Liebe Sonn', bist du auch fleißig,
ist dein Freund ein jedes Kind.
Und du kannst dich überzeugen,
daß wir ganz schön viele sind.
Wir wolln wandern ...

Gruß unseren Freunden in aller Welt

– Massentanz – Text, Musik und Choreografie: Manfred Heilmann



2. Eins und zwei, Freunde kommt herbei!
Drei und vier, Grüße bringen wir.
Aufgepaßt, angefaßt.
Links, zwei, drei und:
sind wir dann zu Hause,
gibt's keine Pause,
reisen viele Briefe hin und zurück.
Schreiben wir (klatschen)
all unsern Freunden.
Grüßen sie (klatschen),
wünschen viel Glück.

TANZGESTALTUNG

Aufstellung: Stirnkreis mit beliebig vielen Mädchen und Jungen

Takt 1–2: 3 Händeklatscher: 1. in der Hocke, 2. in Augenhöhe, 3. über dem Kopf

Takt 3–4: im Sprechrhythmus 5 Händeklatscher über dem Kopf

Takt 5–8: siehe Takt 1–4

Takt 9: Arme schnell nach oben strecken

Takt 10: Arme herunter, Hände der Nachbarn fassen (Kreis durchfassen)

Takt 11 (12), 4/4 Takt: 4 Gehschritte am Ort, links beginnend; auf die 4. Zählzeit (Textstelle „und") auf dem rechten Fuß eine viertel Körperdrehung nach links; Handfassung bleibt

Takt 13–20: 15 gleitende Hüpfschritte, links beginnend, in Uhrzeigerrichtung und 1 Schlußsprung mit einer Vierteldrehung nach rechts, Handfassung lösen, Arme in die Hüften stützen

Takt 21: 3 Stampfer mit einer halben Drehung nach links, dabei rechte Hand Ausschau haltend über die Augen

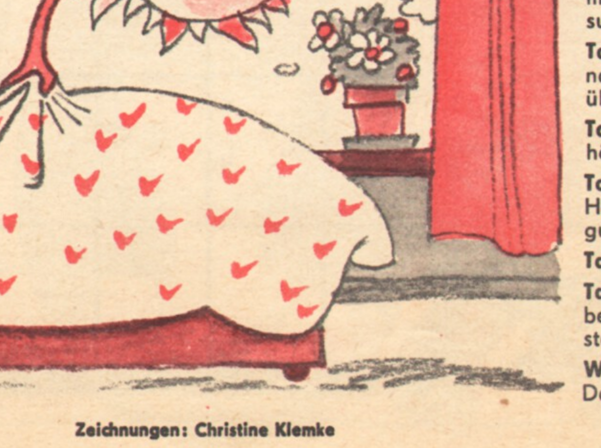
Takt 22: 3 Händeklatscher: 1. Brusthöhe, 2. Augenhöhe, 3. über dem Kopf

Takt 23–25: 6 Galoppschritte seitwärts nach links, Hände führen dabei über dem Kopf Winkbewegungen aus

Takt 26: 3 Händeklatscher: siehe Takt 22

Takt 27–28: 3 Hüpfschritte am Ort mit einer halben Drehung nach links und 1 Schlußsprung; alle stehen wieder im Stirnkreis

Wiederholung: Takt 21–28
Danach beginnt der Tanz zur 2. Strophe von vorn.



Zeichnungen: Christine Klemke

„Frösi"-Aufgabe für die 2. Singesendung „Signal"

Schreibt einen Vierzeiler zum 35. Geburtstag unserer Republik! In einer der vier Zeilen muß der Name unseres Pioniermagazins „Fröhlich sein und singen" vorkommen. Das kann in der ersten Zeile sein. Hier ein Beispiel:

Fröhlich sein und singen
woll'n wir jeden Tag.
Allen Freude bringen
ist's, was jeder mag.

Das kann auch in der letzten Zeile sein, wie z. B:

Was woll'n wir zum Geburtstag machen?
Lieder soll'n erklingen!
Wir wollen spielen, tanzen, lachen
und fröhlich sein und singen.

Den Vierzeiler schickt an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Signal.
Genauen Absender und Alter angeben. Einsendeschluß: 15. Juli 1984.

Was gibt es zu gewinnen?

1. Jeder Einsender bekommt ein „Frösi"-Souvenir.
2. Für die gelungensten Vierzeiler gibt es Anerkennungspreise, z. B. Mundharmonikas, Schallplatten, Liederbücher u. a. m.
3. Der originellste Vierzeiler wird von einem Komponisten zu einem Kanon vertont und in der nächsten „Signal"-Singesendung am 9. September gesungen. Der Vierzeilerdichter wird in „Frösi" mit seinem Kanon vorgestellt.



Angeln | Radfahren | Gartenarbeit | Wandern

	ICH	TIM	
,	NMA	NMUS	

KUNDI-PREISAUSSCHREIBEN

„Gesunde Freizeiterholung ist Trumpf", sagen sich klugerweise unsere vier Freunde. Leider haben sie für ihre erholsame Freizeitgestaltung noch nicht alles beisammen, was dazugehört. Ihr sollt ihnen dabei helfen! Legt das Karbonblatt mit ihren Köpfen auf und teilt jedem der 12 Köpfe an den Außenseiten des Karbonblattes einen Gegenstand zu, der zu seiner abgegebenen Freizeitbeschäftigung paßt! Dazu zieht mit einem Lineal eine gerade Linie vom roten Punkt zum entsprechenden Dreieck am Kopf. Die Buchstaben, die diese gerade Linie berührt, tragt in das betreffende Kästchen unter dem Karbonblatt ein, und zwar so, wie man liest, also von links nach rechts.
Nacheinander gelesen, ergeben dann alle Buchstaben einen wichtigen Kundi-Tip!

Idee, Text und Zeichnungen: Horst Alisch

Zeichnungen: Heinz-Helge Schulze
Spiele: Steffi Findeisen



Radfahren mit Geschick

Blechdosen oder Plastflaschen markieren eine Hindernisstrecke. Sie führt auch über eine selbstgebaute Wippe (ein stabiles Brett über einen Balken legen). Wer Markierungen umstößt oder mit den Füßen den Boden berührt, scheidet aus. (Variante: Zeit stoppen)

Kegelspiel

Leere Plastflaschen werden mit Sand gefüllt. Sie werden als Kegel im Kreis, Rechteck oder Dreieck aufgestellt. Wem gelingt es, mit einem Ball die meisten Kegel zu Fall zu bringen?

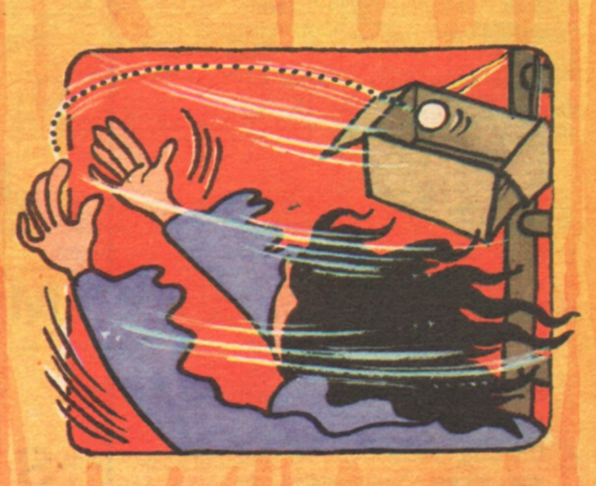


Spielereien

Diesmal hat sich unsere Kramkiste in eine Spielkiste verwandelt. Öffnen sollte ihr die

KRAM KISTE

Kiste als Muntermacher und Freizeitspaß beim Gruppennachmittag, im Ferienlager oder auf Expedition.



Murmelschieben

Jeder Mitspieler erhält einen langen Stock und fünf Murmeln. Vor jedem Spieler befindet sich eine senkrechte Linie mit 10 Erdlöchern (etwa 1 bis 2 cm tief). Auf Startpfiff versucht jeder Spieler nur mit dem Stock eine Murmel um die Vertiefungen bis zum Ende der Linie und wieder zurück zum Start zu schieben. Der erste gewinnt alle im Spiel gewesenen Murmeln.

Fünf Treffer

An ein Klettergerüst wird ein Schuhkarton gehängt. In beide Längsseiten des Kartons werden in gleicher Höhe Löcher gestochen. Durch diese eine lange Schnur ziehen und den Karton an die oberste Kletterstange hängen. In ausreichender Entfernung eine Linie ziehen und mit Tischtennisbällen in den Karton zielen. Jeder kann mit fünf Schuß nacheinander sein Glück versuchen.





Springseilspringen

Alle Mitspieler bilden einen großen Kreis. Im Mittelpunkt steht ein Spieler mit einem Springseil. Er beginnt das Seil im Kreise zu drehen. Die anderen Mitspieler müssen schnell über das Seil hüpfen. Wird ein Spieler von dem Seil berührt, tauscht er entweder mit dem Spieler aus der Mitte die Rolle oder muß ausscheiden. Wer bleibt als letzter Spieler im Kreis übrig?

Ballontore

Ein Karton dient als Tor und steht in der Mitte zwischen zwei Spielern. Jeder Mitspieler versucht, einen Luftballon in den Karton zu schießen. Nur mit den Beinen oder dem Kopf wird der Ballon vorwärtsbewegt (Hände auf dem Rücken!). Dabei darf das Spiel des Gegners fair und ohne Körperkraft gestört werden. Wer seinen Ballon zuerst im Tor hat, ist Sieger.



Fussel
Timurtrupps unterwegs

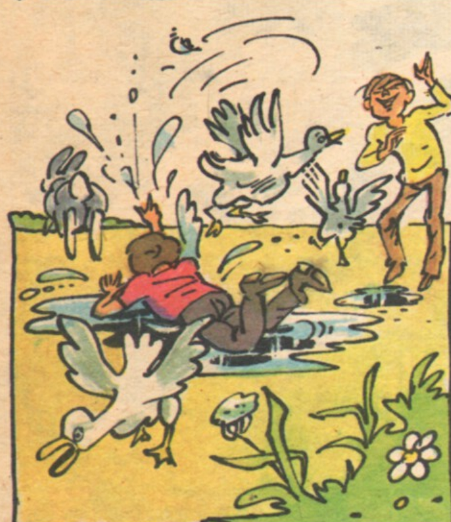
VIII. TEIL

Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin, Zeichnungen: Rainer Schwalme



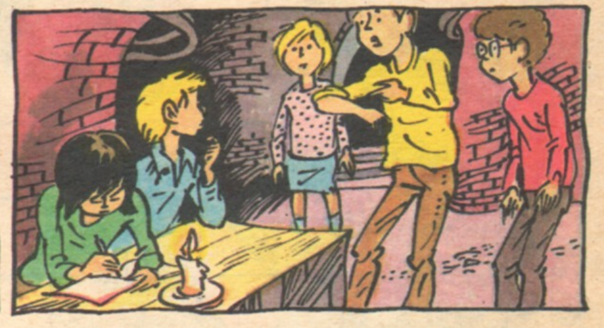
1. „Na, bitte", triumphiert Riese, „die Buchten müssen wirklich wieder einmal ausgemistet werden. Die Muckis können ja kaum noch ihre Löffel hochstellen." „Wird 'ne ziemliche Dreckarbeit", rümpft Irene die Nase. „Egal, das wird aber eine echte Timurüberraschung", mischt sich Knorke ein.

2. „Halt, hiergeblieben! Riese, Knorke zu Hilfe! Da reißen ein paar Langohren aus!" „Das nennst du aufpassen!" schimpft Riese. „Wenn man sich auf euch Mädchen schon mal verläßt!"
„Quatsch nicht rum, hilf mir lieber, die Stallhasen wieder einzufangen!"





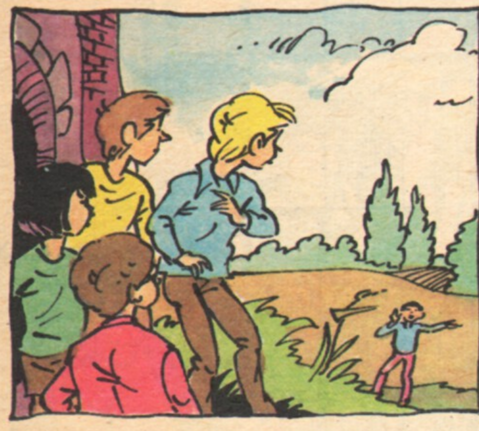




3. „Langsam, Knorke, verscheuch' sie nicht!" „Mucki, Mucki, Mucki! Na, komm doch, mein kleiner Osterhase ... Au!" „Mensch, Knorke, mit Schwimmen kriegst du die Langohren auch nicht ein!" „Hilf mir lieber mal hoch. Pfui Spinne, alles voller Entendreck!"

4. „Ich hätte nie gedacht, daß Stallhasen so kratzen können", jammert Riese. „Meine Arme sind ganz zerschrammt." „Meiner ist lieb", freut sich Knorke. „Beeilt euch! Wir müssen noch die restlichen Buchten säubern." „Kommandieren kannst du entschieden besser als aufpassen!"

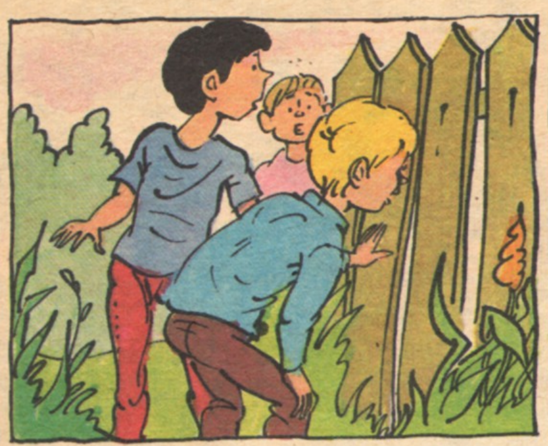
5. „Sechs Kaninchenbuchten beim LPG-Mitglied Beutel gesäubert", trägt Thea in das Timur-Tagebuch ein. „Damit haben wir zum zweitenmal erfolgreich gearbeitet", nickt Fussel. „Knorkes Wasserlandung und meine zerschrammten Arme müßten im Buch besonders festgehalten werden." „Stimmt!" sagt Fussel.

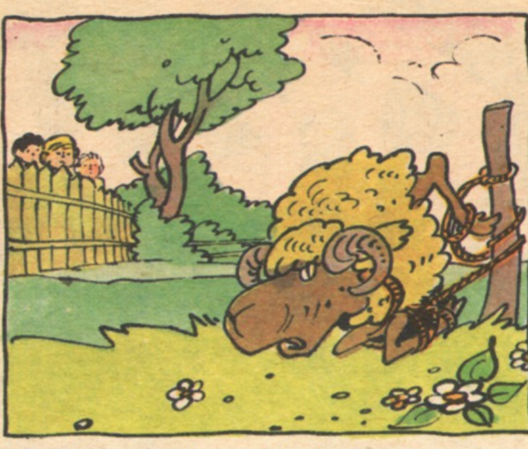


6. „Ruhig doch mal! Was ruft Budde da?" „Sieht aus, als ob er fliegen will", spöttelt Thea. „Ein Bienenschwarm ist beim Melker Meier einzufangen!"
„Freiwillige vor!" ruft Fussel. „Was denn, alles Bangbüxen? Komm, Ala, mit Budde zusammen werden wir die Immen schon einfangen."

7. „Wenn sie richtig naß sind, können sie nicht wegfliegen", erklärt Fussel. „Jetzt den Korb, Budde!"
„Mach' noch 'n bißchen mehr Qualm, Ala, falls doch noch einige trocken geblieben sind."
„Oje, oje, mir ist schon ganz schlecht vom Pfeifenrauchen."
„Mach nicht so tiefe Züge, bloß paffen!" rät Budde.

8. „Das haben wir noch einmal hingekriegt", atmet Fussel auf.
„Bis auf meine Bienenstiche", macht Budde auf sich aufmerksam.
„Hätte schlimmer werden können." „Ich denke, du kennst dich mit Bienen aus?"
„Hab' gerade was darüber gelesen", antwortet Fussel, „aber daß es so auf Anhieb klappen würde ..."



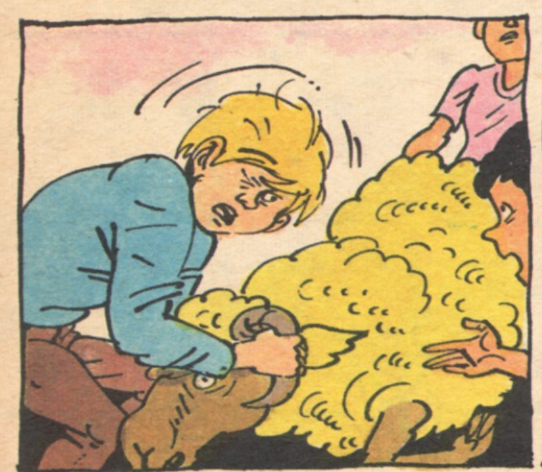




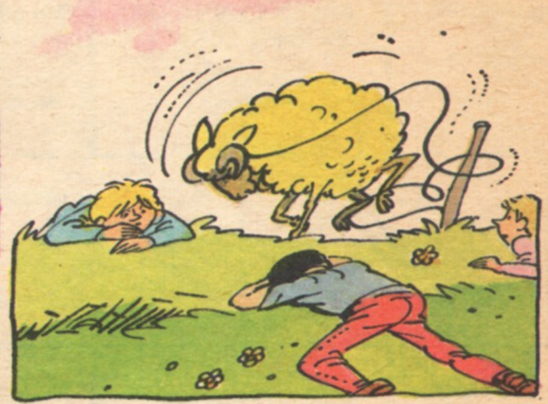
9. „Junge, Junge, wenn jeder Timureinsatz so aufregend wird . . " „Still mal!" Fussel bleibt stehen. „Weshalb blökt Müllers Schafbock so ängstlich?" „Er hat sich im Tüderstrick verheddert." „Also los", seufzt Fussel, „stürzen wir uns ins nächste Timurabenteuer."

10. „Da gehst du ran!" fordert Budde. „Mir reichen die Bienenstiche." „Pah", tut Fussel geringschätzig, „der kann doch kaum noch japsen." „Warte mal ab, wenn er freikommt!" „Du und Ale befreien ihn vom Strick. Ich halte ihn an den Hörnern fest, bis er angetüdert ist."

11. „Wie der glubscht!" sagt Budde, „hoffentlich geht das Ding nicht schief!" „Ich halt' ihn schon", besänftigt Fussel. „Beeilt euch, sonst erstickt der Prachtbock noch." „Bloß nicht, er ist Bauer Müllers ganzer Stolz. Gleich ist er frei!" „Gebt Obacht, daß er keine Mätzchen macht!"







12. „Nun macht doch hin", stöhnt Fussel, „lange halte ich den Bock nicht mehr." „Der Strick reicht nicht hin!" ruft Ala ängstlich. „Was nun?" „Versucht, den Schafbock rückwärts zum Pflock hin zu ziehen!" kann Fussel gerade noch rufen, dann passiert das, was er befürchtet hat.

13. „Er kommt!" schreit Ala. „Schnell weg!" kommandiert Budde. „Seine Bockshörner pieken mehr als Bienenstacheln!" „Nicht weglaufen!" ruft Fussel den beiden zu, „flach hinlegen, dann tut er euch nichts!" „Hast du das auch gerade irgendwo gelesen?" spottet Budde.

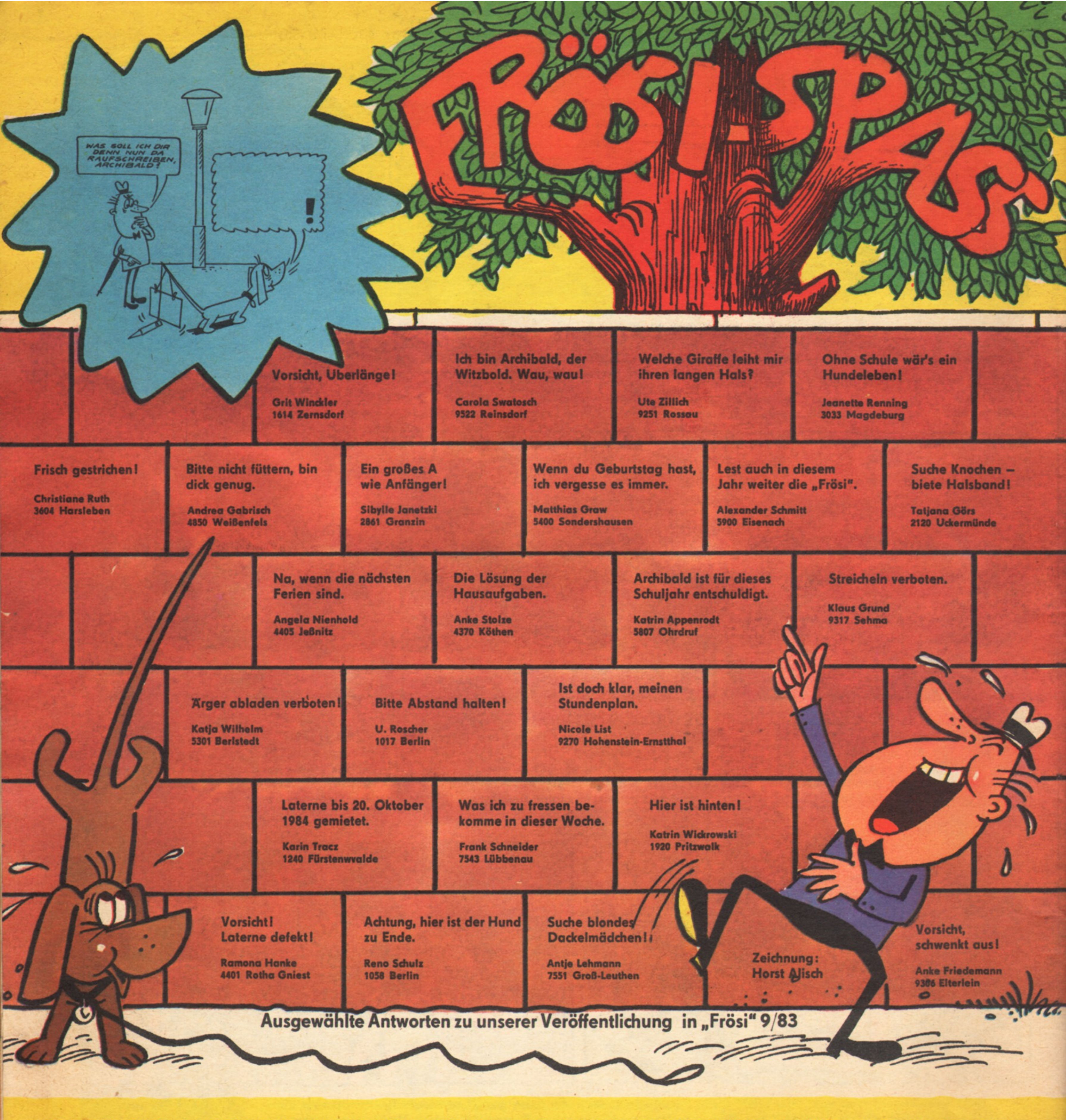
14 „Wollen wir hier liegenbleiben, bis Bauer Müller kommt?" mault Budde. „Da lacht morgen das ganze Dorf über uns." „Es gibt nur eine Möglichkeit", überlegt Fussel. „Wir müssen zugleich aufspringen, den Strick ergreifen und den Bock zum Tüderpfahl zerren!"



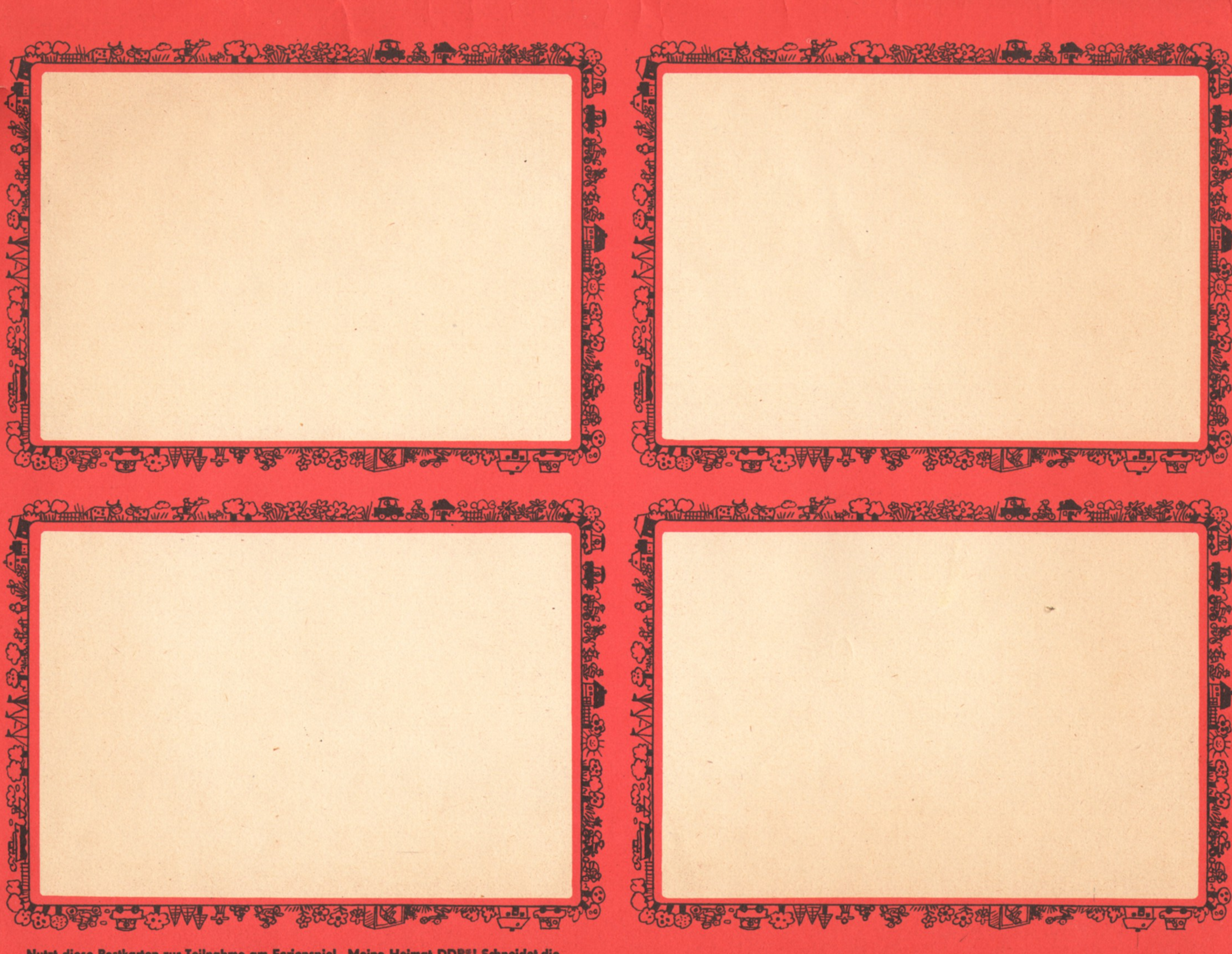


15. „Nicht lockerlassen! Hau ruck! Hau ruck!" treibt Fussel die anderen an. „Das schaffen wir nie", stöhnt Ala. „Noch einmal: Hau ruck! Hau ruck!" Fussel gibt keine Ruhe. „Er bewegt sich vorwärts!" jubelt Budde. „Na also", atmet Fussel auf. „Ihr seht, was so ein richtiger Timurtrupp ist . . ."

16. „Ich gratuliere eurem Timurtrupp zum absoluten Tagessieg!" strahlt Thea. „Hier – das Siegerabzeichen habe ich mit Irene zusammen entworfen und auch gestickt." „Klasse!" sagt Fussel ein wenig bewegt. „Ab sofort ist das unsere Auszeichnung für besondere Timurtaten!" „Das nehm' ich in unser Buch auf", sagt Thea.



Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Margit Stolzenburg, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Sieglinde Behn, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Iost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Obering. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi" 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.
Redaktionsschluß: 10. 2. 1984



Nutzt diese Postkarten zur Teilnahme am Ferienspiel „Meine Heimat DDR“! Schneidet die Karten aus, in den Ferien braucht ihr sie ganz bestimmt.

Zeichnungen: Richard Hambach

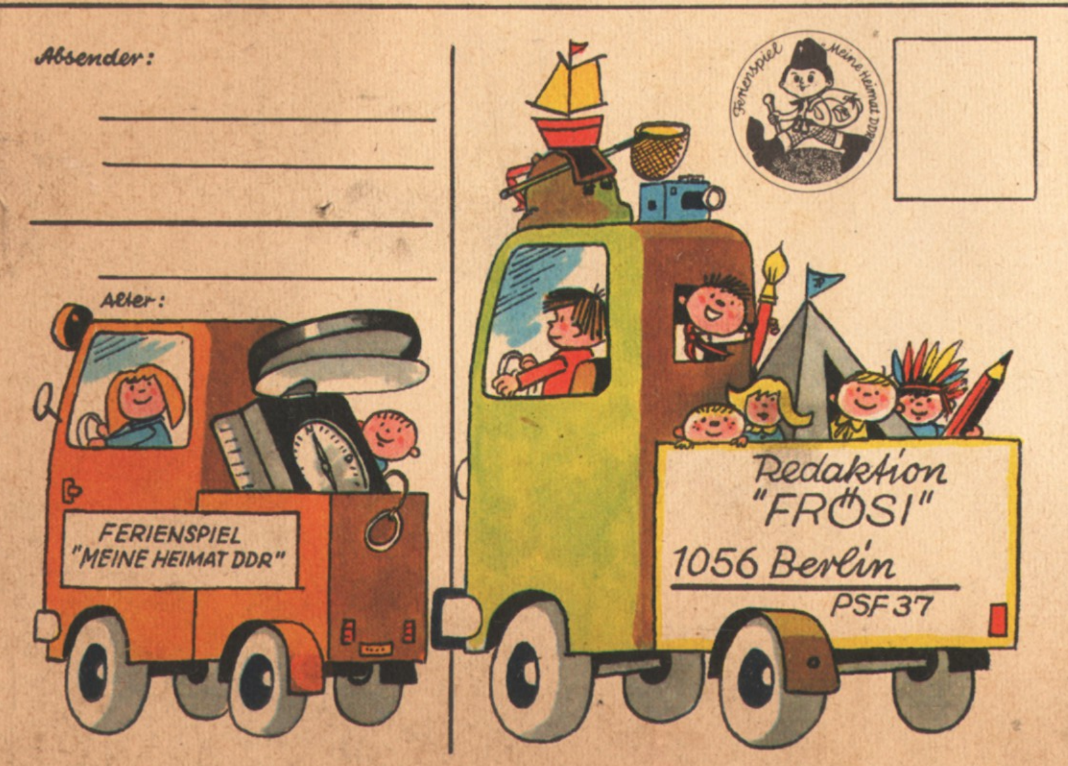


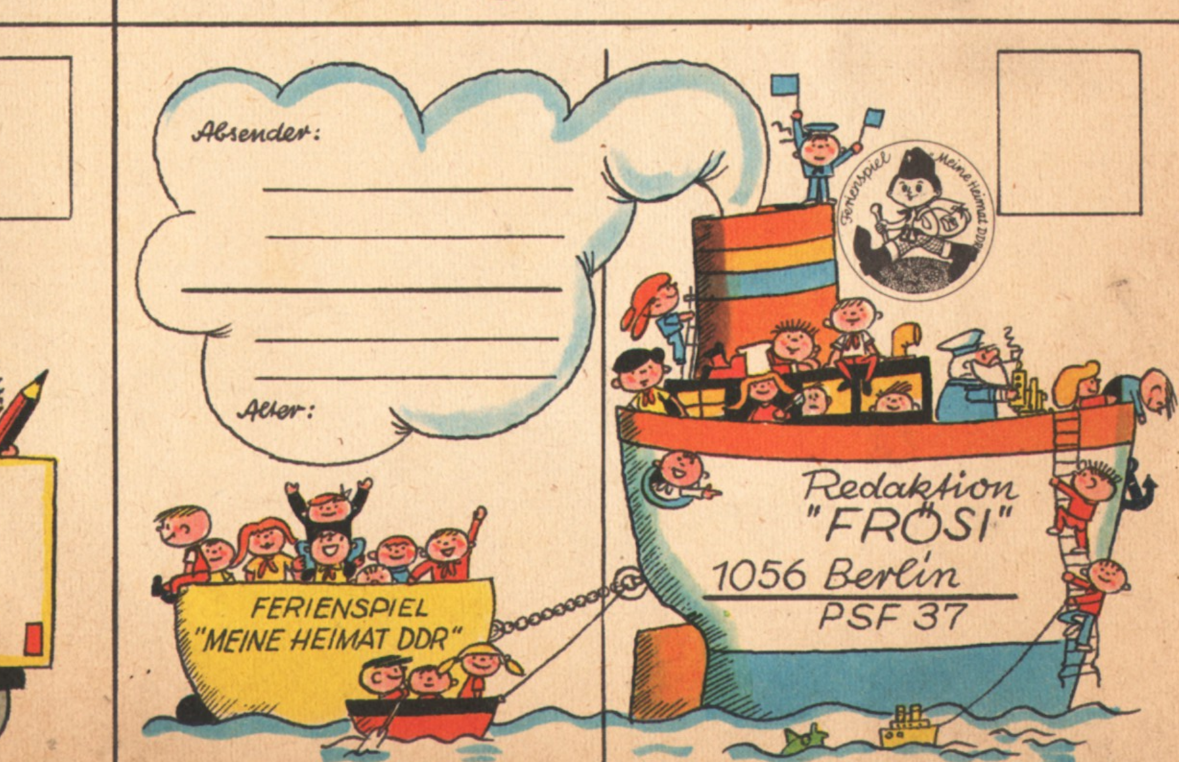
Absender:

Alter:

Redaktion
"FRÖSI"
1056 Berlin
PSF 37

FERIENSPIEL
"MEINE HEIMAT DDR"





Alle machen mit beim Ferienspiel „Meine Heimat DDR“